

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Einzelpreis 70 Heller.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Verkauf und Verteilung: Drag II., Práha 10. • Telefon: 26793, 31460. • (Nachredaktion): 26797 • Postfach: 37544

12. Jahrgang.

Freitag, 4. März 1932

Nr. 55.

Lardiens Donauföderation auf wirtschaftliche Isolierung Deutschlands abzielend?

Berlin, 3. März. Mit unverholener Verachtung nimmt die ganze deutsche Presse die aus Genf und Paris kommenden Nachrichten über die Initiative des französischen Ministerpräsidenten Lardien in der Frage der Annäherung der Donauföderation an. Allgemein herrscht die Ansicht vor, daß es sich um eine Aktion handelt, durch die Deutschland aus der mitteleuropäischen Interessensphäre ausgeschaltet werden soll, weshalb die Berliner Presse mit besonderer Genugtuung die Äußerungen einiger Wiener und Prager Blätter verzeichnet, die Einwendungen gegen den Plan der Interessengemeinschaft der Donauföderation erheben. Die Mehrzahl der Blätter spricht Zweifel darüber aus, ob Lardien seine Initiative mit Zustimmung Italiens und Englands unternommen hat. Einmütig appellieren die Blätter an das deutsche Außenamt, daß dieses Schritte unternehmen möge, um den Plan zunichte zu machen.

Die hindernde Weisbegünstigung. Deutschland zu einem Entgegenkommen an Oesterreich bereit.

Wien, 3. März. Der Bundeskanzler Dr. Buresch hat am 16. Feber an die Botschaften Deutschlands, Englands, Frankreichs und Italiens den Appell gerichtet, Oesterreich bei seinen Bemühungen zur Besserung seiner wirtschaftlichen Lage zu unterstützen. Der deutsche Botschafter Dr. Niech hat daraufhin heute dem Bundeskanzler die Erklärung abgegeben, daß die Reichsregierung die Mitteilung mit allem Verständnis für die wirtschaftliche Notlage Oesterreichs und mit aller Hilfsbereitschaft zur Kenntnis genommen habe. Daß die Hilfsbereitschaft Deutschlands in der Vergangenheit nicht immer im gewünschten Umfang sich hat auswirken können, lag neben anderen Hemmnissen vor allem auch in den Auswirkungen des Weisbegünstigungssystems begründet. Wenn die Empfehlungen des Finanzkomitees und des Völkerbundes und die Mitwirkung der anderen Staaten die Möglichkeit eröffnet, Oesterreich Zugeständnisse für seine Ausfuhr, unabhängig von den Folgen der Weisbegünstigung zu machen, so ist Deutschland zur Aufnahme alsbaldiger Verhandlungen über Art und den Umfang solcher Zugeständnisse bereit.

Butschpläne der Nazis?

Wenn Hitler nicht gewählt wird.

Berlin, 3. März. Aus einer Veröffentlichung eines Geheimvertrages des Reichspropagandaleiters der Falenkreuzer Dr. Goebbels ist zu schließen, daß die Falenkreuzer beabsichtigen, im Falle einer Niederlage bei der Reichspräsidentenwahl einen Putsch zu unternehmen. In dem Erlaß wird u. a. gesagt, wenn der Propagandasturm verpuffe, ohne die Mehrheit für Hitler im ersten Wahlgang zu bringen, bleiben als einziger Weg nur noch die S. A. und die S. S., die für alle Eventualitäten bereitstehen.

Die Hitlerpresse will diesen Geheimvertrag als Fälschung bezeichnen, er wird aber in der ganzen Öffentlichkeit für durchaus echt angesehen.

Die Revolte bröckelt ab.

Dessingfors, 3. März. Die innenpolitische Lage scheint jetzt eine Wendung zugunsten der Regierung zu nehmen. Seit gestern abends hat sich die Zahl der Revolutionäre verringert. Um Komplikationen zu vermeiden, enthält sich die Regierung jeder bewaffneten Einmischung. Sie hat auch die Führer der Aufständischen nicht verhaften lassen, die noch immer versuchen, alle ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte aufzubieten. Dabei aber wenig Erfolg haben.

Es wird einige Zeit dauern, bevor die Lage wieder ruhig ist. Das Geschäftsleben geht wieder seinen gewohnten Gang. Die Neubildung der Regierung hat, wenn auch nicht in allen Kreisen ebenfalls beruhigend gewirkt.

Die erste Tat der Untersuchungskommission.

Tokio, 3. März. (Neuter.) Der Kaiser von Japan hat heute im kaiserlichen Palast zu Ehren der Mitglieder der Völkerbundskommission die mit der Untersuchung der Lage in der Mandschurei betraut ist, ein Festdiner veranstaltet.

Ränkevolles Doppelspiel Japans.

Unerfüllbare Waffenstillstandsbedingungen.

Genf, 3. März. In der Nachmittags-Sitzung der Völkerbundversammlung, die auf Antrag Chinas für heute einberufen worden war, begann der Vertreter Chinas Yen seine Ausführungen mit der aufsehenerregenden Mitteilung, daß die Waffenstillstandsverhandlungen in Schanghai wegen der überspannten Forderungen der Japaner abgebrochen worden seien.

Die Bedingungen des japanischen Oberkommandos für eine Waffenruhe, die gestern abends durch Vermittlung des britischen Gesandten der chinesischen Regierung übergeben worden sind, unterscheiden sich erheblich von den Bedingungen, die am letzten Sonntag am Vord des britischen Kreuzers „Kent“ provisorisch vereinbart worden waren.

Die japanischen Bedingungen lauten:

1. China solle seine Truppen auf eine bestimmte Linie, die von den japanischen und chinesischen Behörden festzusetzen wäre, zurückziehen. Japan werde dafür in eine Einstellung der Feindseligkeiten während einer gewissen Periode einwilligen.

China erhebt Anklage.

Aus dem Bericht des Vollmachtenprüfungsausschusses ergibt sich, daß alle Mitglieder des Völkerbundes mit Ausnahme von Argentinien, der dominikanischen Republik, Honduras, Nicaragua und Paraguay an der Versammlung teilnahmen. Die Versammlung wählte mit 45 von 41 abgegebenen Stimmen den belgischen Außenminister Symans zum Präsidenten.

Entscheidend sprach der Vorsitzende des Völkerbundes Paul Boncour in mehr als einstündiger Rede über das bisherige Verfahren im Völkerbund und erklärte sehr andrücklich, wenn auch mit Ueberzeugung getrieben, die Umstände, die Entwicklung des ostasiatischen Konfliktes und des Verfahrens im Völkerbund. Er nahm indirekt sehr entschiedene Stellung gegen Japan.

Dr. Yen stellte in seiner weiteren Rede den verschiedenen Beschlüssen des Völkerbundes und den Zusagen der japanischen Regierung über

2. Während der Einstellung der Feindseligkeiten solle in Schanghai eine Kundgebung zwischen Japan und China abgehalten werden, an der die Vertreter der hauptsächlich interessierten Mächte teilnehmen würden, um zu einer Abmachung über die Methoden der Zurückziehung der chinesischen und japanischen Streitkräfte zu kommen.

3. China solle mit dem Rückzug seiner Truppen bis zu einer genau festzusetzenden Linie beginnen. Die japanischen Truppen würden sich erst, wenn der Rückzug der chinesischen Streitkräfte erfolgt und festgestellt sei, in die Richtung der Zone von Schanghai und Wusung zurückziehen.

4. Im Falle des Bruches dieser Abmachungen durch eine Partei würde die andere Partei ihre politische Handlungsfreiheit wiedergewinnen.

Nach Ansicht der chinesischen Regierung bedeuten diese Bedingungen die völlige Kapitulation Chinas vor Japan und seien infolgedessen für China unannehmbar. Unter diesen Umständen sei die Fortsetzung der Feindseligkeiten unvermeidbar.

Die baldige Räumung des besetzten Gebietes die Tatsache der immer weiteren Ausdehnung der japanischen Kontrolle über die Mandschurei gegenüber. Die Krönung der japanischen Invasion auf chinesischem Boden sei der Angriff auf die Chinesenstadt von Schanghai und die chinesische Hauptstadt Peking am Vorabend der Abrüstungskonferenz gewesen.

Mit seinem ganzen Vorgehen habe Japan den Völkerbund verstoßen. Es habe die Völkerbundsregeln verletzt und sich der schiedsgerichtlichen Erledigung des Konfliktes entzogen. Darin liege auch eine Verletzung des Kellogg-Paltes. Auch der in dem japanischen Vorgehen festzustellende Bruch des Neunmächtevertrages könne für den Völkerbund nicht gleichgültig sein.

Die Mandschurei außer Debatte?

Zynische Rede des japanischen Vertreters.

Nach dem chinesischen Vertreter erhielt der Vertreter Japans Matsudaira, das Wort. Er führte aus Japan sei durch die Anforderungen der Lage in Schanghai gezwungen gewesen, Maßnahmen der Selbstverteidigung gegen eine unmittelbar schwere Gefahr für seine Staatsangehörigen und für die internationale Konzeption zu ergreifen. Sobald ein sicheres Mittel zur Beseitigung der Gefahr gefunden werden könne, werde sich die Angelegenheit von selbst erledigen. Matsudaira gab dann eine Darstellung der Entwicklung des Konfliktes in Schanghai. Bedauerlicherweise seien trotz allen Vorstischmaßnahmen (?) infolge von Materialmangel und Irrtümern (?) Opfer an Menschenleben nicht zu vermeiden gewesen. Zu der mandschurischen Angelegenheit erklärte Matsudaira, sie gehöre nach Auffassung seiner Regierung nicht zur Zuständigkeit der Völkerbundversammlung, und es wäre unklug, die Erörterungen über die mandschurische Frage in der Versammlung wieder aufzunehmen.

General Schirafawa, der Oberkommandierende des japanischen Heeres, ordnete an, daß die Landoperationen um 14.30 Uhr eingestellt würden. Tatsächlich stellten die Japaner bereits ihren Vormarsch ein und besetzten nun ihre neuen Positionen in Liao, Tajoana, Razjann und Tschenu.

Offiziell wird mitgeteilt, daß die chinesischen Truppen von ihrem Kommando Befehl erhielten, sich jedweder feindseligen Handlungen zu enthalten. Es wird ihnen nur erlaubt, sich zur Wehr zu setzen, wenn sie überfallen werden.

Große Aufträge Japans für die europäische Rüstungsindustrie.

Auch die Skodawerke beteiligt.

Genf, 3. März. (Eigenbericht.) Das Verlangen des Völkerbundes wird erfüllt, wenn man erfährt, daß Japan große Aufträge für Munitionslieferungen an Firmen in England, Frankreich, Deutschland, Belgien, Polen und in der Tschechoslowakei erteilt hat. Vornehmlich über Hamburg sind im Feber jeden Tag Munitionslieferungen nach Japan gegangen, so am 7. Feber

allein 700 Kisten Munition von den Pilsner Skodawerken.

Die deutsche chemische Industrie hat bereits 360.000 Pfund Säuren für Explosivstoffe nach Japan geschickt. Eine reichsadreßige Firma desla-rierte 600 Kisten Explosivstoffe nach Japan als „Klaviere“. Polen hat für die oberösterreichischen

Werke Aufträge von über drei Millionen Dollar erhalten.

Gegensätzlich soll sich eine japanische Militärkommission in der Tschechoslowakei aufhalten; von dort sollen bereits 18.000 Granaten und 2800 Gasbomben nach Japan verschickt worden sein. Die Skodawerke sollen derzeit an der Ausführung großer Aufträge für Granaten arbeiten, die über Triest verschickt werden sollen.

In Frankreich haben die Schneider-Werke Aufträge auf 21 schwere Tanks erhalten; eine französische Automobilfabrik stellt 4000 schwere Flugzeugbomben für die Japaner her. Aus Belgien ist Munition im Werte von 25 Millionen Dollar nach Korea abgegangen.

Nach dreizehn Jahren.

Heute, so wie an jedem 4. März seit dem schwarzen Tage von 1919, sammeln wir uns zu einer Stunde schmerzlichen Gedenkens und geschichtlichen Besinnens; denn unauslöschlich eingegraben in unsere Herzen und Gehirne sind die fünfzig Brüder und Schwestern, die im Sudeten-März 1919 in stummer, friedlicher Demonstration für das Selbstbestimmungsrecht, im gewaltlosen Streit für die Idee der Freiheit der Nation gewaltsam und blutig niedergestreckt wurden. Teuer werden uns diese unvergesslichen Blutzweigen einer unbefleglichen revolutionären Idee bleiben für immer, und eine bessere Zeit, die die Erfüllung aller Märzgedanken gebracht haben wird, wird noch in Dankbarkeit und Pietät die Märtyrer feiern, die die Bahn freigemacht haben; wir aber, wir stehen immer noch im Kampf, wir sind immer noch Blutsbrüder jener Toten, die Fahnen, die wir heute zu ihrem Gedächtnis jenen, tragen auch heute noch dieselben Kampfzeichen.

Freilich, die dreizehn Jahre, die da hinter uns liegen, sind nicht ohne Entwicklung verstrichen, und wir dürfen schon sagen, daß der nationale Kampf jener blutigen Tage hoffnungsvoll zu internationaler Arbeit sich gewandelt hat. Standen damals tschechische Proleten im Waffentod gegen deutsche Arbeiter, so umschließt heute immer fester die Klasse, ohne Ansehen der Nation, das Band internationaler Solidarität, gemeinsamen Willens. Auf dem Boden desselben Staates, der im Zeichen des Friedensbittates gewaltsam und mit der Rechtslosigkeit von dreieinhalb Millionen Deutschen begann, kämpfen nun deutsche und tschechische Arbeiter gemeinsam um Erhaltung und Ausbau des Stückes Macht, das wir uns schon errungen haben. Auch dieser Kampf bleibt nicht ohne Opfer, ja er wird ihrer mehr fordern als jene Märztage, die mit den Schüssen von Mies und Eger, von Karlsbad und Brüx, von Oberleutensdorf, Arnau, Hohenebel, von Kaaden und Sternberg besiegelt wurden, weil eben auf der einen Seite ein Volk waffenlos nach den primitivsten Rechten verlangte, die ihm die einzige wahrhaftige Idee des Weltkriegs, nämlich der Gedanke der Demokratie und der nationalen Freiheit, zu bringen versprach, während auf der anderen Seite die grauame, ideenlose Gewalt des Kriegs bei der Ausnützung des Sieges noch einmal unter dem Schutz des Friedensbittates und Kraft der Gewehre triumphierte. Historisch gesehen, sind wir in diesen dreizehn Jahren um einen großen Schritt vorwärts gekommen: die tschechischen Gewehre gehen gegen friedliche Demonstranten nicht mehr los, nur weil die anderen Deutsche sind; der Kampf der Nationen gegeneinander, hat sich gewandelt, ist auf entwicklungsgemäß höherer Stufe zum Kampf der Klassen geworden. Nationaler Kampf, das war für uns immer verschleierter Klassenkampf; notwendig und ausweischlich, wenn und wo die Bourgeoisie im Leben der Völker zu Beutezügen ausbricht und über dem Volk stolze nationale Flaggen wehen läßt, um es im Dunstkreis schampatriotischer Gedanken vergessen zu machen, was eigentlich geschieht wird. Gewiß, auch und gerade in der Tschechoslowakei sind wir noch weit, noch meilenweit von jenem gleichen nationalen Recht entfernt, von jener Demokratie, von der Wilson träumte und deren Unterdrückung am 4. März 1919 fünfzig Sudetendeutsche in den Tod schickte. Aber lichter ist es um uns geworden, mit jedem Tage mehr erkennen die tschechischen so wie die deutschen Proleten, daß sie nur zusammenstehend alle Arten der Unterdrückung, so auch die nationale, überwinden können. Nicht mehr stehen tschechische Arbeiter gegen deutsche, sondern die vereinigte internationale Bourgeoisie gegen die sich immer mehr rakkierende Arbeiterschaft ohne Unterschied der Nation.

Opfer, sagten wir oben, wird auch dieser Kampf kosten, ja es werden ihrer mehr sein,

weil ja das Aufstehen dieser Fronten den Beginn der großen, der letzten Auseinandersetzung bedeutet, Anfang des Endkampfes um eine Gesellschaft, die mit gleichem sozialen Recht gleiches Recht auch der Nation, der Rasse und des Geschlechts heraufführen wird.

Schon sind, auch in der Tschechoslowakei, die ersten Opfer dieses gewaltigen Kampfes gefallen, Opfer in Vorgefichten, die die beispiellose Krise, die fürchterliche Not der Arbeitslosen, die Verzweiflung der Massen auf der einen Seite, die Angst, das Unverständnis und die Härte der Bourgeoisie auf der anderen Seite herbeigeführt hat; wohl standen seit 1919 nie mehr so gewalttätig tschechoslowakische Soldaten oder Gendarmen gegen demonstrierende Arbeiter, nur weil sie nicht der Staatsnation angehören; aber mehr als einmal sind die Gewehre wiederum losgegangen, mehr als einmal ist Blut geflossen, mehr als einmal sind tschechische und deutsche und slowakische Arbeiter gefallen, als Arbeiter im Kampfe um ein Stück Brot, um Gebrauch ihres Rechtes auf Meinungsfreiheit, Koalitionsfreiheit, Versammlungsfreiheit.

Dreizehn Jahre liegen zwischen jenem 4. März des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen und dem Freiwaldau des reinen Klassenkampfes. Nur scheinbar besteht ein Unterschied zwischen dem Wollen, das die einen und die anderen mit dem Tode bezahlen mußten, in Wahrheit sind sie alle Helden und Märtyrer einer einzigen großen Idee, eines einzigen gewaltigen Kampfes: Idee der Befreiung aller Menschen von jedem politischen, sozialen und wirtschaftlichen Leid und Unrecht, Kampf um eine Gesellschaft, die diese Idee verwirklicht.

Englands Budget stark zusammengefallen.

London, 3. März. (Neuer.) Heute wurde das Budget der Kriegsmarine, der Landarmee und der Luftflotte für das Jahr 1932 veröffentlicht. Darnach werden für die Kriegsmarine 50,476,300 Pfund Sterling, d. i. gegenüber 1931 um 1,128,700 Pfund weniger, für die Landarmee 36,488,000, d. i. um 3,442,000 weniger, für die Luftflotte 17,400,000 Pfund, d. i. um 700,000 Pfund weniger als im Vorjahr angefordert. Der Stand der Armee ist mit 148,700 Mann, der der Reserve mit 125,500 und der der zweiten Reserve mit 134,716 Mann vorgegeben. Da die Regierung das Abkommen über die Rüstungspause unterzeichnet hat, erklärte der Marineminister bei Vorlage seines Budgets, daß er für das Jahr 1932 nicht an den Bau irgend welcher neuen Einheiten denke. Die Gesamtzahl der Flugstreitkräfte beträgt gegenwärtig 75% ordentliche Geschwadern, mit eingerechnet 13 Marinefluggeschwadern.

In dem Kommentar zum Budget wird betont, daß die Herabsetzung nur deshalb vorgenommen werden konnte, weil sie durch die Lebensinteressen diktiert ist. Der Aufwand für die Zivilverwaltung beträgt demgegenüber 402,028,105 Pfund Sterling, d. i. um 7,586,660 weniger als im Vorjahr. Im ganzen gelang es, gegenüber dem Vorjahresbudget 12,857,360 Pfund einzusparen. Im September des Vorjahres wurde für das Jahr 1932 ein Gesamtbudgetaufwand von 584,250,000 Pfund Sterling vorgegeben, so daß jetzt, wo er im ganzen nur 506,392,405 Pfund beträgt, 77,857,595 Pfund am Gesamtbudget erspart werden.

Der russische Schatten.

Alle japanischen Polemiken können nicht an der Tatsache rütteln, daß sich die Sowjetregierung bis jetzt im mandchurischen Konflikt einer für ihre Begriffe musterhaften Neutralität befleißigt. Ihre im Interesse einer baldigen Beilegung des Konflikts höchst erfreuliche Zurückhaltung ist zwar nicht das Ergebnis ihrer Friedensliebe um jeden Preis. Wenn Moskau heute alles tut, um kriegerische Verwicklungen zu vermeiden, dann geschieht das aus der wohlüberlegten Berechnung, daß der Woffengang mit einer Macht den Angriff der ganzen Meute ihrer Gegner im ungünstigsten Augenblick nach sich ziehen würde.

Angeichts der angeborenen Neigung der Sowjetdiplomatie zum Doppelspiel und bei dem Nebeneinanderwirken einer oberirdischen und einer unterirdischen Außenpolitik können zwar ungeachtet dessen Fälle eintreten, in denen die eine Hand nicht wissen will oder auch tatsächlich nicht weiß, was die andere tut. Daher liegt es durchaus im Bereich der Möglichkeiten, daß die irregulären und auch die regulären chinesischen Truppen in der Mandchurei mit russischem Kriegsmaterial versehen sind und die kriegsbegiertere studierende Jugend Chinas sich deshalb so stark fühlt, weil ihr hinter den Kulissen die russischen Sympathien deutlicher als nötig ausgesprochen werden. Die Ansprüche, die in der Politik der Gegenwart an Neutralität gestellt werden, sind jedoch so gering, daß Rußland den Verdacht der Inkorrektheit in diesem Spezialfall von sich weisen kann.

Rußland kann dazu Japan gegenüber den unschätzbaren taktischen Vorteil für sich buchen, seinem Gegner die Initiative zugeschoben zu haben. Das Reich des Mikado ist genötigt worden, einen langwierigen und kostspieligen Kampf gegen den belangloseren chinesischen Gegner anzufangen, der ihn wichtige moralische Sympathien nicht nur in China sondern auch in der öffentlichen Weltmeinung kostet, ohne sein eigentliches Ziel, die direkte Schwächung Rußlands im Fernen Osten zu erreichen. Der von ihm geführte Stoß muß ins Leere gehen und Rußland sieht ruhig zu, wie sich sein gefährlichster Rivale in der asiatischen Politik abzappelt. Moskau kann seine Energie aufsparen, um sie nötigenfalls anzuwenden, wenn die Kräfte auf der Gegenseite verpufft sind. Auch in dem mandchurischen Fall wird die Lieblingsidee der Militärs von Präventivkrieg, auf deren Keim sich die Diplomatie trotz der vielen bitteren Erfahrungen der letzten Jahre immer wieder lösen läßt, zum soundsowjetischen Male Schiffbruch erleiden. Der Besitz der Ostsibirischen Bahn und die Kontrolle des Begees nach Chardin und Wladiwostok werden ebensowenig darüber entscheiden, ob Japan oder Rußland zum Herrn Chinas und damit zu demjenigen des Fernen Ostens wird, wie der Besitz von Antwerpen und Calais Deutschland die dauernde Überlegenheit über England und Frankreich gesichert hätte. Die Wahrscheinlichkeit einer japanisch-russischen Auseinandersetzung über das Reich der Mitte rückt bei dieser Mentalität, die auch auf der Seite der Sowjets besteht immer mehr in den Bereich der Möglichkeiten, mit denen die internationale Politik in der nächsten Zeit zu rechnen haben wird.

Bei den Kräften, die hüben wie drüben durch die Uebersteigerung der industriellen Wirtschaft im Innern zur Expansion nach außen drängen, haben beide Teile mit Recht die Besorgnis vor einer Gefahr des gewalttätigen Zusammenpralls, wenn nicht rechtzeitig noch anderen Sicherungen als den jetzt gebräuchlichen ge-

sucht wird. Im Grunde handelt es sich um eine Wiederholung des gleichen Spiels, das zu dem russisch-japanischen Kriege von 1904 geführt hat. Nur die Gefahr ist größer, weil die Ausmaße um Vieles größer geworden sind. Ein neuer russisch-japanischer Krieg wird nicht mehr lokalisiert werden können. Er wird zum mindesten Asien in zwei feindliche Lager spalten.

Das heutige Japan wie das heutige Rußland befinden sich erst in den Anfangsstadien einer neuen sozialen Entwicklung. Beide sind darum bemüht, Industriefaktoren von großer Leistungsfähigkeit zu werden und beide sind deshalb genötigt, sich rechtzeitig außerhalb ihrer Grenzen nach Hilfsmitteln umzusehen. Das Ziel ihres Strebens kann nur China sein, das als Absatzmarkt wie als Rohstofflieferant in beider Bereich liegt. China braucht dagegen in seinem augenblicklichen Zustand auf lange Jahre hinaus Anleitung und Führung und gewährt die verlockende Aussicht das gefügige Werkzeug in der Hand eines Starken zu werden.

Japan hat hierbei zeitlich einen erheblichen Vorsprung. Die Mandchurei ist bereits seit langem seine Filiale auf dem asiatischen Kontinent, während Rußland dabei ist dieses Mantel auszugleichen. Es ist deshalb kein reiner Zufall, daß sich das Schwergewicht des russischen Industrieausbaus immer stärker nach Sibirien verschiebt. Trotz Dumping und politischer Winterarbeit wird der Westen trotz seines gegenwärtigen Schwächezustandes immun bleiben. Auch die Hoffnung auf einen baldigen Zusammenbruch der Kolonialmächte erweist sich als trügerisch. Selbst von einem für England ungünstigen Ausgang des indischen Konflikts hat Rußland nicht das geringste zu erhoffen. Als Ort des geringsten Widerstandes bleibt einzig und allein das aus den Augen geratene China übrig, dessen in den Bereich europäisch-amerikanischer Zivilisation geratene Jugend die Konsolidierung ihres Vaterlandes durch eine Macht erhofft, die keine Präzensionsen auf politische Herrschaft erhebt.

Ein solches Verlangen kann Rußland viel eher erfüllen als Japan, dessen Politik China gegenüber mit dem Odium des politischen und wirtschaftlichen Imperialismus belastet ist. Dieser Antipathie gegenüber bleibt der Hinweis auf die Rassengemeinschaft und das Ideal einer panasiatischen Solidarität völlig wirkungslos. Japan bleibt als einziges Mittel zur Realisierung seiner Absichten in China nur die militärische Gewalt übrig, aber seine Tragik liegt darin, daß sich die beschränkten Kräfte des Inselreichs für das gigantische Objekt als unzureichend erweisen.

Das Verhalten der in der Politik des Fernen Ostens bisher maßgebenden Großmächte ist leider nicht dazu angetan, die Entwicklung des mandchurischen Knotens auf friedlichem Wege zu fördern. Abgesehen davon, daß sie nicht mehr stark genug sind, ein Machtwort zu sprechen, entspringt ihre Außenpolitik nicht zum geringen Teil der Hoffnung, Japan während eines Bolschewits wieder einen Teil des chinesischen Marktes abzulassen. Bei einer so kleinlichen Einstellung muß das Chaos des Fernen Ostens nur noch vergrößert werden. Der Gang elementarer geistiger, politischer und sozialer Entwicklungen läßt sich aus der Händlerperspektive nicht einmal begreifen geschweige denn lenken. Der ferne Osten braucht genau wie der übrige Orient die ureigenen und weitsichtigen Führung zur Reorganisation seiner natürlichen Wirtschaftsbedingungen und nicht die Revolutionierung durch

Meine Frau freut sich...

wenn die Post die „Unzufriedene“, das Wochenblatt der Frau, bringt!

Einzelpreis 60 Heller in jeder Trafik erhältlich! Vierteljahrspreis mit Postzusendung K 7-50.
Verwaltung:
Prag II., Nekazanka 18.

eine industrialisierte Gesellschaft weder durch die im Geiste des konservativ-militaristischen Japan noch im Sinne der bolschewistischen staatssozialistischen Pseudodemokratie.

Noch ist es Zeit, den Lauf der Dinge von Europa her durch das ehrliebe Bemühen um eine Reform Chinas zu ändern, ehe aus dem japanischen Kampf gegen den russischen Schatten ein blutiges Ringen um die chinesische Deute wird.

Genfer Gestalten.

André Tardieu.
Genf, Ende Februar 1932.

Zweifellos wartet Frankreich in Genf mit den größten Persönlichkeiten auf: Leon Bourgeois — René Viviani — Edouard Herriot — Paul Painlevé — Aristide Briand und André Tardieu waren nacheinander die französischen Delegationsführer. Briand — das war die Stimme der Menschlichkeit, die nach Frieden rief, das war der einzige in der Genfer Versammlung, der viel von sich selbst sprechen durfte, ohne daß man darin eine zu große Ueberheblichkeit gesehen hätte, zumal da er stets mit einer feinen Ironie, die ihm niemand nachmachen kann, über sich sprach.

Tardieu dagegen, der sein neues Ministerium innerhalb weniger Stunden schuf, ist der energische Realisierer. „In diesem Zimmer schließ einmal Briand!“, sagte ihm der französische Konsul in Genf, Herr René Leroy, als er Tardieu Anfang des Monats die Räume des französischen Konsulats zeigte. „Soll ich das Zimmer vielleicht mit Weinwasser bespritzen?“, fragte Tardieu als Antwort den treuen Mitarbeiter Briands, der darauf nur ein verärgertes Gesicht machte. Jetzt nachdem Tardieu sogar wieder Ministerpräsident wurde, ist der Konsul noch kleinlauter als vorher.

Nur das Lob, das ändern gilt, liebt Tardieu nicht. Er, der die große französische Presse als einziger Journalist ganz in der Hand hat, kann in ihr über sich schreiben lassen, was er will.

Die französischen Pilsingemeinschaften machen oft Aufnahmen von der französischen Delegation während der Sitzungen, ohne daß sie es wußte. Auf einer dieser Aufnahmen sieht man Tardieu während der Rede des deutschen Reichskanzlers von ganzem Herzen gähnen, während sein Nachbar, der in der Liste der Delegierten als „Seine Excellenz Senator Paul Boncour“ eingetragen ist, auch nicht gerade scharf aufpaßt. Jetzt haben verschiedene Delegierte dagegen protestiert, daß sie heimlich aufgenommen werden.

Maxim Litwinow.

Der russische Volkskommissar für die auswärtigen Angelegenheiten ist ein ruhiger gelebter Mann. Als die Stadt Genf am zweiten Konferenztag einen Empfang gab, erklärte Lit-

Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v Oskar Wöhrle

(Verlag „Der Schönerer“, G. m. b. H., Berlin SW 11.)

Nun hat durch den Ruf „Hier die Ritter vom Tuiel!“ sich ja alles aufgelöst, und aus Angst und Bangnis, aus Not und Tod, ist mit einmal eine lächerliche und beladenswerte Geschichte geworden!

Den Stadtknechten betrommelt noch immer das Zwerchfell. Der dicke Wachtmeister zwingt sich schließlich das Prusten ab. Er deutet sich über das Geländer:

„So, wenn ihr die Ritter vom Tuiel seid, so wartet gefälligst hier vor der Kette, bis es Tag ist und die Sonne uns Gewißheit gibt, daß ihr den Tuieler Namen nicht mißbraucht zu irgendeiner Hinter- oder Vorderlist!“

Doch das ist Eudrich Wischer und den paar Halbknächtern um ihn nicht recht. Sie riechen die Betten und wollen daher mit aller Gewalt in die Stadt.

„Laßt uns ein! Wir berufen uns auf unsere Gerechtfame als Bürger!“

Wieder hängt sich der Dicke übers Geländer: „Ihr besoffenen mittelmächtigen Schwelme wollt mir doch nicht einreden, daß ihr Konstanzer Bürger seid! Konstanzer Bürger sind ehrsam, keine Nachstreifer! Konstanzer Bürger liegen zu dieser Zeit längst in Ehepficht und machen nicht den See unsicher! Also wartet, bis Tag ist! Eher kommt mir keiner über die Kette!“

„Was mit der Kette! Wir wollen heim!“

„Wacht die Stadt nicht auf mit eurem Geschrei, oder, weih Gott, ich lasse euch tunken!“

Doch die Ritter vom Tuiel sind keinem Zuspruch zugänglich. Sie vollführen einen Lärm, als ob sie am Spieße säßen. In ihrer besoffenen Wut paden sie die Spertkette und ziehen sich

daran hoch, um auf diese Weise an Land zu gelangen.

Rein, der Wachthabende braucht dem Art und dem Strändele nicht mit dem Schlegel zu winken; es genügt schon, daß er die Augbrauen stellt. Grimmend machen sich die beiden an die Winde.

Einen Augenblick später plumpst die Kette ins Wasser. Eudrich Wischer und der größte Teil seiner Getreuen plumpst mit. An die dreißig Mann paddeln im See. Doch dem Geschrei nach, das jetzt die Nacht füllt, ist die halbe Welt am Erstaunen.

„Schwimmt, schwimmt, tapfere Ritter! Laßt euch des Bodts nicht verdrücken!“

Die Wachtnechte lachen, daß es ihnen schier die Koller zersprengt. Es lacht der dicke Wachtmeister, es lacht der Schwab, es lacht der Sundauner, es lachen sämtliche Armbruster, die um das Bollbod stehen. Es lachen die Rudernechte auf ihrer Bank, es lacht der Rosbart am Steuer, es lacht sogar der Mann im düsteren Mantel.

Die Tuieler aber paddeln um ihr Leben. Wie nasse Hunde, keuchend, das Wasser abschüttelnd, kriechen sie auf den Damm. Alle Ritterschaft und Großknauzigkeit ist von ihnen abgewaschen wie Lämche von der nassen Wand bei einem Wolkenbruch. Schwimmernd drängen sie sich an die Ruchspore am „Aberhafen“. Sie sind wieder keine armenigle Finkelaunen geworden, sie wollen nichts als heim, nicht als heim!

„Nichts da! Nichts da!“ schreit der Wachtmeister und wird noch einmal so dick vor Macht und Wichtigkeit. „Nicht heim! Ins Loch mit der Sunde! Diesen Schwelmen Gottes, die sich Ritter schimpfen, sollen ihre Herrentrüpfel verrecken! Und du“, wendet er sich an Amnon Weisk, der im Kreis seiner drei Gefellen mit verdrängten Armen dasteht und zuschaut, wie die Hellebarden-Enden der Stadtknechte auf dem

Rücken der Tuieler Ritterschaft Arbeit bekommen, „he, was tust du hier, fremd, frech und fett?“

Der Grundruder betrachtet ihn mit einem Blick, der von seinem Wachtmeisterhals Maß nimmt für eine halbstarke hänselnde Schlinge. Dann sagt er, und seine Worte klingen wie der Niederstoß des Rodts:

„Ach warte, bis du mir pforstest!“

„Was wußt du in der Stadt?“

„Den Hus will ich!“

„Mensch, wer bist du?“

„Mit Verlaub, Herr, ein Denker!“

Amnon Weisk öffnet bei diesen Worten den Mantel und zeigt sein Blutwams. Der dicke Wachtmeister fährt zurück, als hätte er einen Hieb auf die Nase erhalten.

15.

Jrgendwo kiert ein eisernes Tor.

Jrgendwo schallen Stimmen und Schritte.

Der Gefangene schreut von seiner Brücke auf und hebt lautstehend das Ohr. „K o m m e n s i e s o n?“

Rein, die Füße tappen draußen an der Mauer vorbei. Rein Kiesel knarrt, kein Schlüßelbund rasselt. Es bleibt weiter im Barsüßerkloffer so still wie in einem Totengrob.

Ein Zeufzer löst sich aus der erleichterten Brust. Herz, ängstige dich nicht! Du hast noch fünf, sechs Stunden Zeit! Noch kann es kaum Mitternacht sein; denn die gelbe Kerze auf dem Tisch ist erst in einem Drittel geschmolzen.

Fünf, sechs Stunden Zeit sind eine Ewigkeit zum Grübeln, zum Ueberlegen, zum Denken; fünf, sechs Stunden sind aber nur kurze Zeit, allzu kurze Zeit, um zur inneren Ruhe und Sammlung zu kommen.

Und das ist das Notwendigste was der Mann an der Kette braucht, das Gleichmaß seiner ausgefuchten, an den Stäben des Rägigs

sich wundflatternden Seele. Der unvermutete Besuch seiner Freunde noch spät am Abend, das Anknurren eines Widerrufes und zuletzt die drohende Ankündigung der begleitenden Bischöfe: morgen sei letzter Verhörstag, hat ihn mächtig durcheinander geworfen, mehr, als er sich selber jagt. Eigentlich hat er diesen Tag herbeigesehnt, um seinen Gegnern Aug in Aug in aller Öffentlichkeit gegenüberzutreten, um die mit Lug und Trug wider ihn gesponnenen Fäden zu zerreißen, um das hinterlistige Netz des Antichrists auseinanderzuwirren. Aber jetzt, wo die heiß gewünschte Stunde, die Stunde der Wrechmung und des Gerichts, zum Greifen nahe kommt, starrt sie sich vor seinen Augen zu einer immer höher werdenden Mürde auf. Ihm ist zu Mut wie einem gebrochenen Pferd, das unvermutet den Sporn bekommt und springen soll. Es bäumt sich auf, es wirft sich zurück, es versucht alles, um auszubrechen. Zu unvermittelt steile sich vor ihm das Hindernis auf. Weih Gott, wenn jetzt einer käme und ihn von der Kette schloße, wenn jetzt einer sagte: „Laß den Streit, mach Frieden!“ ob er nicht doch schwach würde, allen feierlichen Beteuerungen zum Trotz, ob nicht doch das zitternde, vorm Tode jagende Fleisch in ihm aufstünde und die angebotene Freiheit annehmen, wie ein Ertrinkender, in letzter Not um sich Schlagender die rettende Hand?

Fort, ihr Feigen, von der Hölle geborenen Gedanken! Kann denn keine Stunde ohne Verurteilung des Satans sein?

Der Mann in der Zelle steht von der Brücke auf. Er versucht zu beten. Er kann es nicht. Immer wieder irten seine Gedanken ab. Er drückt gewaltsam beide Hände gegen die Schläfen. Doch dem Ansturm der Angst hat er nichts entgegenzusetzen als ein ratend anklopfendes: „Hüte uns nicht in Versuchung! Früher uns nicht in Versuchung!“ Immer wieder murmelt es seine zuckenden Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

winow in Smolung und Vackshufen, wie sich das gehört. Seine verjöhnliche Rede im Plenum der Abrüstungskonferenz las er nicht sehr laut in englischer Sprache mit schlechtem Akzent vom Blatte ab. Rein rednerisch gesehen, verpuffte sie. Das war keine revolutionäre Aussprache, keine Anklage gegen die Vertreter derjenigen Mächte, die ihn als einzigen eiskalt empfingen, als er zur Rednertribüne hinaustrat. Und doch merkt man seiner Stimme die Energie an. Nur Herr von Rheinbaben von der deutschen Delegation hatte nach Litwinows Rede demonstrativ Beifall geklärt. Er wird kaum Litwinows Verherrlichung des kommunistischen Systems gegolten haben.

Die Sozialisten.

Die Großmächte haben die Sozialisten aus ihren Delegierten entfernt. So sind jetzt 26 Mitglieder der kommunistischen Weltanschauung in Genf, während nur einige Kleinparteien Sozialisten hergeschickt. So ist hier vor allem der belgische Senator de Brouderie, der auch schon Mitglied der Völkerbundskommission war, welche die Abrüstungskonferenz vorbereiten sollte, weiterhin Alfing Emanuel Andersen, Generalsekretär der Sozialdemokratischen Partei Dänemarks. Dann ist hier Arthur Henderson als Präsident der Konferenz. Er sieht spitz, eingefallen, kränklich aus. „Unser Präsident, nein, Verzeihung, Ihr Präsident“, sagte spöttisch Emile Vandervelde zu den Delegierten, indem er darauf anspielte, daß Henderson vorher Präsident der sozialistischen Internationale war. Vandervelde sprach nicht als belgischer Delegierter, sondern, wie Léon Jouhaux, als Vertreter der organisierten Arbeiterkraft, die ein Gelingen dieser Konferenz „fordert“.

Kurt Lens.

Wirtschaftskrise und Volksgesundheit.

Von Dr. med. Hugo Marchfeld.

Fast 60 Millionen Menschen, ihre Familienangehörigen mit inbegriffen, sind heute in der Welt aus dem Wirtschaftskriege ausgeschaltet. Dies bedeutet außer der kolossalen wirtschaftlichen Katastrophe, eine schwere Bedrohung der Volksgesundheit. Ganze Konglomerate von Ursachen für die Erklärung der Krise werden täglich von allen politischen Parteien auf den Lesern aufgeworfen. Aber bis heute wurde noch kein Arzneimittel gefunden zur Bekämpfung dieser Wirtschaftskrise. Die lange Dauer und die kolossale Behemung ist ohne Beispiel und ihr schlechter Einfluß wird sich noch auf Jahre hinaus erstrecken.

Vorläufig sieht man die gesundheitschädigenden Einflüsse der Krise noch nicht in dem Maße, daß die Bevölkerung darüber beunruhigt wäre. Die Wirkung der Krise auf so lange Dauer hinaus, muß insbesondere die heranwachsende Generation körperlich und geistig vollständig ruinieren. Die kleine Arbeitslosenunterstützung und rettende Hilfe der Krankenversicherungsanstalten schützen einstweilen die Arbeitslosen und ihre Familienangehörigen vor den ärgsten Gesundheitschädigungen, aber je länger die Krise dauert, je kleiner die Unterstützung wird, um so größer werden die Schäden an der Volksgesundheit. Insbesondere die junge, der Schule entwachsende Generation, die eben ins Erwachsenenleben treten will und aus Mangel an Arbeitsplätzen nicht unterkommen kann, leidet körperlich und geistig furchtbar. Alle Hoffnung für die Zukunft ist ihnen genommen worden, sie sind seelisch erkrankt und dies zeigt sich am besten und deutlichsten in der Tatsache, daß eben diese Jugend politisch in die extremsten Parteien hineinkläuft.

Die übrige Arbeiterschaft, die noch heute im Arbeitsprozeß eingestellt ist, leidet unter dem rückwärtsgehenden Abbau der Löhne und Gehälter. Abbau aller sanitären Einrichtungen, unberechtigte Angriffe auf die Sozialversicherung, schlechte Zollpolitik, Steuerlasten, alle diese sind eine große Gefahr für die Volksgesundheit. Überall werden die Ausgaben für sozialhygienische Maßnahmen gedrosselt und dadurch noch die verderbende Wirkung der Wirtschaftskrise verstärkt und sogar gesteigert, so daß wir heute bereits, für jeden Arzt leicht zu erkennen, auf demselben Standpunkt stehen, wie in der schweren Kriegszeit.

Die ärztlichen Beobachtungen in den Schulen zeigen uns schon eine Verschlechterung der Volksgesundheit und viele schwere körperliche und seelische Erkrankungen unter den Schülern. Bei den Kleinsten hat die soziale Not, hat die Wirtschaftskrise begonnen, die Volksgesundheit anzugreifen.

In dieser einzig schwersten Zeit der Wirtschaftskrise ist es eine unerlässliche Bedingung, daß die Ärzte in erster Linie ihre warnende Stimme erheben, daß jetzt nicht weniger, sondern viel mehr zum Schutze der Volksgesundheit getan werden muß, denn späterhin würde diese Vernachlässigung eine schwere Gesundheitskrise zur Folge haben. Der Staat, aber auch die private Fürsorge muß rasch und schnell der arbeitenden notleidenden Bevölkerung helfen. Wenn ein Staat für unproduktive Ausgaben, für Bankenrettung und anderes Geld aufbringt, so muß auch für die Bewahrung und den Schutz der Volksgesundheit Geld vorhanden sein.

Arbeiten wir also dafür, daß nicht einmal als die schrecklichste Folge der Wirtschaftskrise, eine verheerende Gesundheitskrise folgt und bemühen wir uns zu verbieten, daß das kostbarste Gut, das die arbeitende Bevölkerung heute bis zu einem gewissen Teile noch besitzt, ihre Gesundheit, auf lange Dauer hinaus schwer geschädigt werde. In dieser Frage dürfen die Ärzte und alle maßgebenden Personen nicht interesselos vorgehen, sie tragen die Verantwortung für die Zukunft des Volkes.

In Nordböhmen: noch immer Ansteigen der Arbeitslosigkeit. Ende Feber über 160.000 gemeldete Arbeitslose.

In den 47 Bezirksämtern für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung in Nordböhmen waren mit Ende Feber 160.177 Arbeitslose angemeldet. Dies ist die höchste Zahl, die bis jetzt überhaupt erreicht wurde.

um 9623 mehr als Anfang Feber,

wo erwartet werden konnte, daß sich die Lage am Arbeitsmarkte vielleicht doch schon wenigstens in bestimmten Berufen langsam bessern wird. In den am meisten betroffenen Industriezweigen (Glas-, Metall- und Textilindustrie) kam es leider zu keiner Besserung, sondern im Gegenteil, es konnten noch in einzelnen Gegenden weitere Verschlechterungen festgestellt werden. In der Erhöhung der Anzahl der angemeldeten Arbeitslosen trug hauptsächlich der Umstand bei, daß sich auch viele von den Arbeitslosen angemeldet haben, die dies früher nicht gemacht haben; jetzt waren sie der Meinung, daß doch schon mit der Meldung verschiedener Arbeitsgelegenheiten gerechnet werden kann — was jedoch nicht der Fall war, da sich die Witterung in der zweiten Hälfte des Monats Feber bedeutend verschlechterte und daher die Bau-, Holz- und ähnliche Arbeiten nicht möglich waren. — Für die staatliche Ernährungsaktion wurden im Bereiche der erwähnten 47 Ämter in der vierwöchentlichen Zeitperiode vom 7. Feber, bis 7. März über 6.000.000 K verausgabt. Als Unterlage für die Verteilung der Lebensmittelanweisungen dienten die vom Ministerium für soziale Fürsorge eingeführten, durch die Gemeindeämter ausgefüllten Verzeichnisse der Arbeitslosen, die den Bezirksbehörden vorgelegt wurden. Die Erhöhung der Arbeitslosen in den Bezirksämtern für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung blieb in den meisten Bezirken unbedeutend, weil die frühere Praxis, während welcher sich die Arbeitslosen vor der Zuteilung der Lebensmittelanweisungen in den Ämtern gemeldet haben, beibehalten wurde.

Zur Ermöglichung der Unterbringung der unterstützten Arbeitslosen bei den

Notstands- und Industriefabrikarbeiten im Frühjahr,

die im Sinne der geltenden Bestimmungen über die Durchführung der Arbeitslosenfürsorge die schwere Lage der Arbeitslosen lindern und dabei auch zur Herabsetzung des staatlichen und gewerkschaftlichen Aufwandes für die Arbeitslosenfürsorge beitragen sollen, wurden von den maßgebenden Stellen Maßnahmen getroffen, nach denen alle solche Arbeiten rechtzeitig den Bezirksarbeitsvermittlungsanstalten gemeldet werden sollen, wodurch diesen die Zuteilung geeigneter Kräfte den Unternehmern ermöglicht werden soll.

Viel mehr konnte jedoch zur Verringerung der Arbeitslosigkeit und der schweren Lage der Arbeitslosen die Meldung aller Arbeits- und Dienststellen bei den zuständigen Anstalten beitragen, und zwar auch in solchen Fällen, wo es sich um kurzfristige Stellen oder um Gelegenheitsarbeiten überhaupt handelt. Die Vermittlung ist vollkommen unentgeltlich und in Böhmen bestehen die Bezirksarbeitsvermittlungsanstalten in allen Gerichtsbezirken; fast alle sind auch telephonisch zu erreichen. Die Anstalten bieten wiederholt alle Arbeitgeber, regelmäßig alle Stellen zu melden und dadurch die Vermittlungs- sowie auch die Kontrolltätigkeit den Anstalten zu erleichtern.

Mit Rücksicht auf die schwere Lage in Nordböhmen

warnen die Anstalten die Arbeiterschaft aus anderen Landesteilen oder Ländern des Staates vor der Reise nach Nordböhmen

in allen Fällen, in denen die Stellen nicht im vorhin genannten und der Arbeitsbeginn nicht genau festgesetzt erscheinen.

Die Anstalten bitten auch alle Arbeitgeber: 1. ihnen die bestätigten Arbeitsanweisungen, die die zugewiesenen Arbeiter mitbringen, zurückzugeben; 2. die angemeldeten, aber vielleicht anderweitig besetzten Stellen abzumelden und 3. die schriftlichen Anfragen der Anstalten sowie der Bewerber mit Beschleunigung zu beantworten, weil dadurch die überflüssige Handlung der Arbeitskräfte sowie andere Unannehmlichkeiten nicht nur den Anstalten, sondern auch den Arbeitgebern und Arbeitnehmern, von denen besonders die letzteren das lange Warten und die monatlich unnötigen Auslagen am schwersten tragen, vermieden werden können.

Falls vielleicht doch manche Arbeitgeber auch bei der gegenwärtigen hier herrschenden Arbeitslosigkeit aus irgendeinem Grunde zögerungen sind, bestimmte Arbeitskräfte aus anderen Gegenden zu bestellen, so mögen sie dies durch die nächste Bezirksanstalt für Arbeitsvermittlung machen, die die nötigen Verhandlungen einleiten wird. Bei der interlokalen Vermittlung stellen die genannten Anstalten den Arbeitern bei Entfernung von über 30 Kilometern Anweisungen zur Erlangung der

50prozentigen Fahrpreismäßigung oder auf Stundung des Fahrgeldes

aus, welche bei direkten Verhandlungen der Arbeitgeber mit den Arbeitnehmern ohne Wissen der zuständigen Anstalt nicht ausgefolgt werden können, nachdem die Möglichkeit des Mißbrauches dieser Anweisungen vermieden werden muß.

Vor großen Kämpfen im Ostrauer Revier. Unerhörter Vorstoß der Gewerke. — Revierkonferenz einberufen.

Prag, 3. März. Im Ostrauer Revier droht ein neuer unerhörter Vorstoß der Grubenbarone einen schweren Konflikt herbeizuführen. In Ausübung der Krise halten die Gewerke die Zeit für günstig, um einen radikalen Abbau der Löhne und sonstigen vertraglichen Rechte der Arbeiterschaft herbeizuführen. Unter der Drohung, weitere 12.000 Arbeiter zu entlassen, da sonst nicht die ganze Woche gearbeitet werden könnte, wollen die Unternehmer die Arbeitslöhne um 27 bis 30 Prozent (!!) herabsetzen, den Lohnzuschlag für die zwei Arbeitsstunden am Samstag streichen und den Arbeitern zu allem auch noch die Deputatlohn wegnehmen.

In der heutigen Sitzung des kürzlich eingesetzten paritätischen Ausschusses, in dem drei Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sitzen, gaben die Vertreter der Arbeitnehmer die folgende Erklärung ab:

Da die Direktorenkonferenz in ihrem Bericht die Forderungen der Arbeitgebervertreter auf Einführung von abwechselnden Urlauben ablehnt und auch die übrigen Vorschläge zur Regelung der Arbeitsbedingungen, die sich der Kompetenz des Ausschusses entziehen, eine durchgreifende Besserung der bisher geltenden Lohnverträge bedeuten, erklären wir, daß wir aus diesen Gründen an die Veranlassung dieser

Vorschläge im Hinblick auf die ständig steigende Erweiterung der Arbeiter im Revier, welche durch die ständigen Entlassungen der Arbeiterschaft hervorgerufen ist, nicht herantreten können. Wir verlangen, daß die Revierbergamt aus seiner amtlichen Vollmacht heraus auf die betroffenen Stellen einwirkt, daß gegebene Arbeitsbedingungen widerrufen und weitere Entlassungen der Arbeiterschaft eingestellt werden.

Die Mitglieder aus den Reihen der Arbeitgeber erklärten, die Arbeitgeber könnten die Entlassung der Arbeiterschaft nicht einstellen, deren Anzahl, wie es in dem Bericht der Direktorenkonferenz nachgewiesen sei, bei dem gegenwärtigen schlechten Kohlen- und Koksabbau, hauptsächlich im Hinblick auf die vom aktiven Militärdienst zurückkehrenden Arbeiter, zu groß sei. — Nach diesen Erklärungen wurden die Verhandlungen abgebrochen.

Der Bergarbeiter-Revierrat des Ostrauer Reviers Steinlohrreviers beruft eine Revierkonferenz aller Betriebsratsmitglieder und Gruppenobmänner der Bergarbeiter-Gewerkschaftsorganisationen für Samstag, den 5. März, vormittags ins Volkshaus nach Mähr.-Osterr. ein. Auf der Konferenz wird über die Lage im Revier beraten werden.

Die Reparationen das Hauptübel.

Eine Erklärung Runcimans.

London, 3. März. Bei einem Frühstück der englischen Pressevereiner sprach sich der englische Handelsminister mit bemerkenswerter Offenheit über die Tributfrage aus. Er bezeichnet die Kriegsschulden und Tribute als die Ursache der Krise, wodurch das Steigen der Goldpreise und das Sinken der Warenpreise entstanden sei. Er drückte ferner auch seine persönliche Ansicht, die an amtlicher Stelle bestätigt werden konnte, dahin aus, daß die Einstellung der gewaltigen internationalen Zahlungen, die den Handel vollkommen gestört hätten, das einzige Mittel sein werde, um dem Weltmarkt wieder einen neuen wirklichen Auftrieb zu geben. Man könne eine wirkliche Wohlfahrt in der Welt erst dann hoffen, wenn die Schuldenfrage neu geregelt sei.

Abgeordneter Dr. Hnidel gestorben. Gestern früh starb im Weinberger Krankenhaus nach längerem Leiden der Abgeordnete der tschechischen Agrarpartei und Ministerialrat im Unterrichtsministerium Dr. Franz Hnidel im 56. Lebensjahre. Hnidel war ursprünglich Mittelschullehrer, schon im Jahre 1908 wurde er für den Kreis Chrudim zum agrarischen Landtagsabgeordneten gewählt. Nach dem Umsturz gehörte er seit der Revolutionären Nationalversammlung ständig dem Parlament an, wo er nach Dr. Erdin die wichtige Funktion des Generalberichterstatters über das Budget innehatte. In dieser Eigenschaft hat er tatkräftig auch an der Zusammenstellung des Budgets mitgewirkt. U. a. führte er sehr instruktive Uebersichten über die Budgets aller westeuropäischen Staaten ein: der Bericht des Budgetausschusses über die Budgetdebatte, der von ihm zusammengestellt wurde, sagte die Anträge und Wünsche zum Budget in sehr übersichtlicher und klarer Weise zusammen. An der Vorbereitung des letzten Budgets hat Hnidel noch regen Anteil genommen. Kurz vor der Einbringung des Budgets erkrankte er jedoch an einer heimtückischen Tuberkulose, der er trotz aller ärztlichen Kunst maunehrer erliegen ist.

Genossen! Ihr müsst ausgehert! die Verbreitung unserer Zeitung agitiert. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen, agitiert

Staatsgefährliches Nakenkreuz?

Die Behörden sehen ihre Kampagne gegen die Hakenkreuzler fort. Sie haben Hausdurchsuchungen bei Nazistudenten vorgenommen, in Prag eine Krebs-Jung-Verammlung verboten und die tschechisch-nationale Presse läßt die Vergeheimlichung dazu. Sie ist auf den Grundton gestimmt: Der Staat ist in Gefahr! Die „Narodni Politika“, deren politische Rundgebungen nachgerade so toll werden, daß man einem Geisteskranken unrecht tun würde, wollte man ihm die Antorschaft zuschreiben, tut ein übriges und regt sich vor allem über uns auf, weil wir uns gegen die sinnlose Verbotspraxis wenden und weil wir nicht energisch genug den Kampf für die Republik und gegen die staatsfeindlichen Hakenkreuzler führen.

Es steht der großmütigen „Politika“ schlecht zu Gesicht, derartig kleinmütig von der Bedrohung des Staates durch die Hakenkreuzler zu sprechen. Wenn der Staat tatsächlich durch die Tiraden der Herren Krebs und Jung und durch das Soldatenpiel der Braunhemden gefährdet würde, dann wäre es um ihn schlecht bestellt. Das Selbstbewußtsein der tschechischen Nationalisten sollte immerhin soweit reichen, daß sie sich nicht vor Gespenstern fürchten! Wenn sie nach staatsgefährlichen Elementen suchen, so würden sie im eigenen Lager deren genug finden. Gar nicht zu reden davon, daß die „Narodni Politika“ eine Gefahr für den gesunden Menschenverstand der tschechischen Bürger ist, schädigt sie auch das Ansehen des Staates durch ihre töglchen Albernheiten und gefährdet dadurch den Staat mehr als alle Braunhemden. Vor allem aber ist der tschechische Faschismus eine Gefahr, die den Staat in böse Abenteuer und Verwicklungen stürzen könnte. Der deutsche Faschismus wird nur dem deutschen Volk gefährlich werden, der tschechische kann dem tschechischen Volk unabsehbares Unglück bringen!

Wir haben keinerlei Anlaß, mit den Nazi zu sympathisieren. Wir wollen auch die Ausschreitungen des Volkspost nicht leugnen; die unvorsichtigen Rinkertischen der nationalsozialistischen Propaganda, das kindische Kokettieren mit irredentistischen Plänen, die gar nicht ernst gemeint sind, verurteilen wir aufs schärfste. Die Auflösung des „Volkspost“ ist von den Nazi provoziert worden und kommt ihnen sicher sehr gelegen. Aber wir wenden uns ebenso gegen die dumme Legende, daß die Nazi staatsgefährliche Rebellen seien. Sie sind arbeiterfeindliche, faschistische Barden, deren Kampf sich doch ausschließlich gegen den Sozialismus, insbesondere gegen die deutsche Sozialdemokratie gerichtet hat. Sie sind gerade in diesem Kampf die solidesten Bundesgenossen der tschechischen Bourgeoisie und der Strikbrüder-Faschisten gewesen. Was wir mit den Braunhemden auszutragen haben, das gehört in ein anderes Gebiet. Man wird uns nicht einreden können, daß man etwa die Nazi schäme, um uns gefällig zu sein. Ganz im Gegenteil: auch die Auflösung des „Volkspost“ wird für die Herren tschechischen Chauvinisten nur ein Anlaß, gegen die Sozialdemokraten und den Dr. Cech zu hetzen.

Wir leben die Dinge in einem ganz anderen Zusammenhang. Die Verschärfung der Massengesetze in der Koalition kann jederzeit Neuwahlen herbeiführen. Der tschechischen Bourgeoisie kämen in der Zeit des Sozialengresses solche Neuwahlen vielleicht sogar sehr gelegen. Nun kann man aber den Kampf gegen die Sozialdemokraten doch nicht unter der Parole führen, die man wirklich im Sinne hat: Rückzug der Arbeitslosenunterstützungen! Man muß die Hilstrappen, mit denen man siegen will, auf schlaunere Weise hochbringen. Die Verbotskampagne gegen die Nazi ist das beste Mittel, den deutschen Nationalismus aufzuputzen und gegen die Sozialdemokratie zu mobilisieren. Sie ist das Mittel, die Arbeitslosen und Kurzarbeiter von ihren Lebensinteressen abzulenken und für die Bürgerfront einzufangen. Wir sind nicht so kurzfristig, das Ablenkungsmanöver der Bourgeoisie nicht zu durchschauen. Mit der Verbotskampagne im deutschen Lager will man die Wahlstimmen schaffen, für die im tschechischen der Sozialangreß sorgen wird. Das den Arbeitern zu sagen, wird uns der Appell der „Narodni Politika“ nicht abhalten, die auch der ungelegnetste Propagator der Staatstreue ist. Wenn wir uns loyal zu diesem Staat verhalten, so tun wir das wahrhaftig nicht wegen der „Narodni Politika“, sondern trotz ihr!

Bessere Kredite erorden.

Lofio, 3. März. Ein kaiserlicher Erlass, der 16 Millionen Yen für militärische Operationen bei Schanghai zur Verfügung stellt, wurde heute vom geheimen Staatsrat gebilligt. Die Summe dürfte bis zum 17. März ausreichen. Das Parlament wurde zum 15. März für eine Sonderkession einberufen, um die bisherigen Ausgaben nachträglich zu genehmigen und gegebenenfalls weitere Gelder zu bewilligen.

Tagesneuigkeiten

Die Sorgen der Prager Polizei.

Hausdurchsuchungen in den deutschen Studentenheimen.

Prag, 3. März. Im Zusammenhang mit dem Verbot des „Volksport“ nahm die Prager Polizei heute früh in den beiden deutschen Prager Studentenheimen Hausdurchsuchungen bei nationalsozialistischen Hochschülern vor, wobei drei Studenten zum Verhör auf die Polizeidirektion gebracht wurden, wo man sie in Haft beschließt.

Im Studentenheim Prag VII wurde das Zimmer des Technikers Pittner durchsucht und die ganze Korrespondenz beschlagnahmt, darunter auch Drucksachen zu einer für heute abends geplanten Sakenfestversammlung im Deutschen Haus, in der der Abg. Jung über die Auflösung des „Volksport“ hätte sprechen sollen. (Die Versammlung ist inzwischen verboten worden.) Der Beschlagnahme verfiel auch ein Bild Pittners. In einem anderen Zimmer wurde sogar ein Buch von Nietzsche der Beschlagnahme für würdig erachtet. Zwei hakenkreuzgeschmückte Plakate an der Tür eines anderen Zimmers waren den Beamten Anlaß genug, um auch hier — allerdings ohne Erfolg — eine Durchsuchung zu veranlassen.

Für selben Zeit wurden von vier Detektiven auch im Studentenheim in der Lützowgasse eine Hausdurchsuchung vorgenommen, und zwar bei den Brüdern Mehl, die verhaftet und der Polizeidirektion überstellt wurden.

Eine Intervention des Rektors beim Polizeipräsidenten hatte keinen Erfolg. Der Polizeipräsident befiehlt, daß die Verhaftungen im Zusammenhang mit der Auflösung des „Volksport“ stehen, der auch in Prag eine Ortsgruppe hatte. Bevor das umfangreiche Korrespondenzmaterial nicht gesichtet sei, kann eine Entlassung nicht erfolgen.

Wolkenkratzer in Warschau.

Aus Warschau wird uns geschrieben: In Polen wird das höchste Gebäude von ganz Europa aufgeführt werden. Die Gesellschaft „The Prudential Assurance Company Ltd.“ in London baut auf dem Napoleon-Platz in Warschau ein Haus von 18 Stockwerken, von denen zwei unterirdische Stockwerke aus Beton gebaut und die westlichen 16 Stockwerke eine Eisenkonstruktion besitzen werden. Das Gewicht der für den ganzen Bau verwendeten Eisenkonstruktion wird 540 Tonnen betragen.

Die Senalation um Lindberghs Sohn.

Neu York, 3. März. (Reuter.) In die Redaktion eines hiesigen Blattes wurde telephoniert, daß der kleine Sohn Lindbergh von einer geprüften Pflegerin sorgfältig gepflegt werde. Die telephonische Verbindung wurde jedoch plötzlich unterbrochen.

Oberst Lindbergh spricht die Überzeugung aus, daß ihm sein Sohn noch heute vor 12 Uhr mittags wieder zurückgeführt werden.

Wie aus Mexiko City telegraphiert wird, ordnete der mexikanische Kriegsminister Calles allen mexikanischen Grenzpatrouillen an, scharf die Grenzen zu überwachen, da die Vermutung ausgeprochen wird, daß die Entführer des kleinen Lindbergh einen Fluchtversuch nach Mexiko unternehmen könnten.

Einem telephonischen Berichte aus Chicago

zufolge hat der berühmte Gangster Al Capone aus dem Gefängnis mitgeteilt, daß er bereit sei, 10.000 Dollar demjenigen als Entlohnung zu zahlen, der auf irgendeine Weise, sei es durch eine Tat oder durch eine Information, dazu beiträgt, daß das entführte Kind Lindberghs glücklich aufgefunden werde und die Räuber festgenommen würden.

Der Komponist d'Albert gestorben.

Wien, 3. März. Der zur Durchführung seiner Schiedungssache seit einigen Monaten hier weilende Komponist Eugen d'Albert ist heute abends im Alter von 68 Jahren an einem Herzschlag gestorben.

Für die „Kronen Zeitung“ Leuzerle Sobal. In Deinen gestrigen Ausführungen haben wir eine Senalation vermehrt, die wir bestimmt von Deinem Scharfsinn und Deiner Wahrheitsliebe erwarten. Alle Zeitungen der Welt schreiben über den Raub des Raubers an dem Ozeanflieger Lindbergh. Keine weiß, wer das Kind geraubt hat, wo die Spur der Räuber zu finden ist, was der Grund des Raubes ist. Das ist begreiflich, weil doch alle diese Zeitungen von Nichtswissern geschrieben werden. Doch aber Du, weise Ungrosmutter der Freiheit und Vaterlandsliebe, nicht auf die rechte Spur gefunden hast, nimm uns Ränder. Es ist doch so klar, wie Deine Druckerwärme, daß Lindberghs Kind nur von einem gerandt sein kann: von dem Anstifter alles Bösen, dem Fürsorgeminister Dr. Czech. Er hat das Kind rauben lassen, um unser Vaterland in Wirren zu stürzen, um sich an Lindbergh zu rächen, der seinerzeit nicht nach Deutschland, sondern in unser verbündetes Frankreich geflohen ist. Nun hält der Wüterich das Kind in seiner Burg gefangen und wird es wahrscheinlich eher schlachten lassen, als es friedlich herausgeben. Es wäre höchst an der Zeit, daß Du, Sobal, dieses Verbrechen aufdeckst und das amerikanische Kind aus den Händen des Räubers befreist!

Raubmord in Wien. Die Serie der furchtbaren Verbrechen, die in der letzten Zeit Wien erschreckt, ist durch eine neue Untat vermerkt worden. In seinem Laden in Simmering ist der Fürstendürker Leo Spritzer Mittwoch abends ermordet aufgefunden worden. Die Leiche lag in einer großen Blutlache, der Kopf war von vielen Dingen getroffen worden, der Schädel war zertrümmert und das Gehirn war ausgestritten. Die tödlichen Verletzungen dürften mit einem Hammer verübt worden sein. Der Tat dringend verdächtig sind zwei junge Burschen. Die Polizei hat ihren ganzen Apparat aufgebieten, um die Täter zu finden.

... und in Berlin. Die Kriminalpolizei in Berlin nahm gestern mittags drei Personen fest, die in dem Verdacht stehen, den 37-jährigen Kaufmann Julius Meyer-Hardt Mittwoch abends im Flur seines Hauses, Miltelstraße 2, erschossen und beraubt zu haben.

Bombe gegen einen Richter. In Madrid explodierte vor der Wohnung eines Richters eine Bombe. Der Richter hatte die Vernehmung eines jungen Mannes übernommen, der in der Vorwoche von der Tribüne eine Bombe in den Sitzungssaal des Abgeordnetenhanfes geschleudert hatte. Die vor der Wohnung des Richters explodierende Bombe richtete zum Glück keinen Schaden an.

Ende des „Bierstreiks“. Nachdem der deutsche Gastwirteverband und seine nachgeordneten Verbände und Organisationen über die Lage im Berliner Bierstreik beraten hatten, wurde be-

schlossen, in Anbetracht der Erklärungen des Reichsfinanzministers der Berliner Bierbofloss ab Donnerstag, den 3. März, einzustellen.

Ein mörderischer Mordanschlag. In einem Dorfe des Kreises Lublin fand ein Bauer auf seinem Feld einen Mordanschlag aus dem Weltkrieg. Er brachte ihn nach Hause und wollte ihn auseinandernehmen. Dabei explodierte das Geschoss und der Bauer wurde vollständig zerrissen. Seine drei Kinder, die dem Vater zusahen, erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

Auf der Eisenbahnstrecke Brünn-Prerau wurden in der Nacht auf Mittwoch in der Nähe von Koutza bei Hstob zwischen den Geleisen die Leichen eines Mannes und einer Frau mit abgetrennten Köpfen gefunden. Es wurde festgestellt, daß es sich um die Leichen eines Ehepaars, und zwar des 24-jährigen Pächtergehilfen Stanislav Rudera aus Kosalowitz bei Hstob und der 19-jährigen Hausgehilfin Marie Koumalova handelt, die aus unglücklicher Liebe Selbstmord begingen.

Zerfall des Autotruffs Skoda-Böhmisch-Mährische. Am 1. Jänner ist eine Aktiengesellschaft Motor-A. G. ins Leben getreten, welche eine Vereinigung der Automobilfabrikation der beiden Großkonzerne Skoda und Böhmisch-Mährische dargestellt hat. Nach zweimonatlicher Dauer ist nun diese Gesellschaft zerfallen und die beiden Konzerne werden ihre Automobilproduktion wieder selbständig führen.

Bestrafte Blut-Razis. Aus Neumünster wird gemeldet: Wegen der bei Bad Segeberg vor einer Woche erfolgten Zusammenstöße, wobei vier Reichsbannerleute schwer verletzt wurden, erhielten 13 Nationalsozialisten Gefängnisstrafen von einem Monat bis zu einem Jahr drei Monaten.

Tod durch Explosion des Spiritusföchers. Die 24-jährige Studentin Marcelle Divis wärmte in ihrer Wohnung in Prag ihr Mittagessen auf dem Spiritusföcher. Plötzlich explodierte der Kocher, die Kleider der Studentin gingen Feuer, sie lief auf den Gang, aber ehe die Nachbarinnen die brennenden Kleider von dem Mädchen herunterreißen konnten, hatte sie so schwere Brandwunden erlitten, daß sie noch am selben Abend starb.

Nach zwanzig Jahren wiedergefunden. Im Frühjahr 1912 entließ der damals eifßjährige Karl Münsterer seinen in Wien wohnenden Eltern und blieb seitdem verschollen. Seine Schwester, die ihn kaum gefast hatte, wandte sich dieser Tage an die Polizei, um mit Hilfe der Wiener Sendestation etwas über den Verbleib in Erfahrung zu bringen. Karl Münsterer, der in Graz bei der Post angestellt ist, hörte selbst den „drachlosen Strohbrief“ mit an. In seiner Aufregung vermaß er, daß die Adresse seiner Schwester zu notieren, die ihm jedoch nachträglich von der Polizei mitgeteilt wurde. So verhalf der Rundfunk dem Gesandten nach zwanzig Jahren zu einem Wiedersehen.

Tödtlich verunglückter Radfahrer. Der Arbeiter Richard Pielzer aus Reichsdorf bei Saaz wurde, als er sich auf seinem Fahrrad auf dem Heimwege aus der Arbeit befand, in dem Augenblick, da er die Straße überqueren wollte, von einem Kutschen der Firma Jermann aus Saaz erfasst und so schwer verletzt, daß er auf der Stelle tot war. Der Bedauernswerte, der verheiratet und Vater dreier unversorgter Kinder ist, hatte bei dem Zusammenstoß einen schweren Schädelbruch erlitten.

In einem Hühloch ertrunken. Aus Manerin wird uns berichtet: Ein in die Erde des unteren Reichsdorfs in Manerin gestochenes sogenanntes Hühloch hatte sich in den letzten Tagen mit einer

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag:
Prag: 11: Schallplatten. 15.30: Trampeln über. 18.35: Deutsche Sendung. Dr. Reuß: Goethe und die böhmischen Musiker. — Wien: 16.10: Operettenmusik. 18.35: Deutsche Sendung: Grellhantel: Das Grenzpatrouille. 19.30: Auf dem Ball bei Grobian, Funkepiel. — Mähr. Odrau: 18.25: Chorlonzett. 22.55: Bunte Stunde. — Berlin: 19.10: Violinmusik. — Hamburg: 19: Randonimkonzert. 20: Lustiger Abend. — München: 16.30: Deutsches Männerquartett. — München: 18.30: Romantische Nacht. 20.35: Tonfilmmusik. — Wien: 17: Klammusik. 19.30: Balladen- und Triosabend 22.30: Konzert.

dünnen Eisfisch überzogen, die außerdem noch mit schmelzartigem Schmelz bedeckt war. Die Schülerin der ersten Volkshochschule Marie Schwaib, die den Teich überqueren, um den Weg abzukürzen, fand, da das Hühloch nicht gefestigt war, auf die dünne Stelle und brach durch. Das unglückliche Kind wurde erst nach vielen Stunden vermehrt und schließlich tot aus dem Teiche geborgen.

„Münster“ geht per Auto nach Holland. Donnerstag trafen Vertreter des Münsterer Städtischen Bauamtes aus Holland mit einem großen 15-Tonnen-Lokauto der amerikanischen Marke REO in Pilsen ein, um in ihm „Arquell“ nach Holland zu transportieren. Der für den Victransport speziell eingetöchtete Wagen ist vollständig abgedichtet und hat auf den ersten Anblick das Aussehen eines Möbelwagens. Diese Konstruktion wurde gewählt, um ihn bei großen Kälten heizen und im Sommer durch Eis kühlen zu können. In den Wagen wurden 66 holländische Bier verladen. Das Auto kehrte nach kurzem Aufenthalt in Pilsen nach Holland zurück. Es kann 60 Kilometer in der Stunde zurücklegen, fährt aber, da es neu ist, 40 Kilometer. Die Gesamtstrecke Amsterdam-Pilsen, die 500 Kilometer lang ist, wird auf beiden Fahrten in 72 Stunden zurückgelegt. Wenn sich die erste Probefahrt bewährt, wird der holländische Vertreter „Arquell“ nur im Lokauto einführen. In Transportlosten wird zwar nicht viel gespart, doch wird die Transportgeschwindigkeit, die mit der Bahn sechs Tage dauert, wesentlich erhöht werden.

Billige Dierreisen nach und durch Deutschland. Die Deutsche Reichsbahn gibt zu Ostern 33 Prozent ermäßigte Festtagstagesfahrkarten, die zur Hinfahrt vom 23. März (am ganzen Tag) bis zum 28. März und zur Rückfahrt vom 24. März 12 Uhr bis zum 4. April 24 Uhr gelten. Die Benutzung der D-, H- und HD-Jage ist gegen Zahlung des Schnellzugzuschlages gestattet. Die Festtagstagesfahrkarten werden für sämtliche Verkehrsverbindungen innerhalb Reichsbahnbereiches ausgegeben. Bei weiten Reisen sind die Fahrkarten rechtzeitig, spätestens am 2. Tage vorher, bei dem Abfahrtsbahnhof zu bestellen.

Der rumänische Ministerpräsident Dr. Nikoald Jorga, ordentlicher Professor der allgemeinen Geschichte und Rektor der Vnsloverei Universität, wurde am Donnerstag in Preßburg feierlich zum Ehren doktor der Komenskij-Universität promoviert. Den Promovierten betrat der rumänische Gesandte in Prag, Emandi, den Unterrichts- und Außenminister der Vorstand des Schulvereines Doktor Dvorak. Weiter waren jugend die Preßburger Konink, das Professorenkollegium der Universität, Vertreter der Behörden, Korporationen usw.

Die Balkentischier. In Berlin ist der Kaufmann Ringwald wegen Balkentischierungen, bei denen es sich um einen Betrag von ungefähr 800.000 Mark, die er nach Holland verbracht hat, handelt, in Haft genommen worden.

Zurück zur Natur!

Von Weare Holbrook (New York).

In den unentwegtesten Anhängern Wohlatma in den Vereinigten Staaten gehört zweifellos mein Onkel Hiram Dudgeon, der seit langem einen mühsigen Kampf gegen unser Zeitalter der Maschine und der Massenproduktion führt. „Weißt du eigentlich, was du von mir verlangst?“ ruft er aus, wenn Tante Esthela ihn bittet, das Feuer im Ofen nicht auszugehen zu lassen. „Du verlangst von mir, daß ich den habgierigen Verkaufsbesitzer von Pennsylvania meinen Tribut darbringen soll. Mit jeder Schaufel Kohle, die ich in die Ofenluht schütte, werden die despotischen Kohlenbarone mächtiger und fetter.“ Wenn seine Tochter Gäste hat und ihn bittet, seinen Abendanzug anzulegen, schäumt er. „Blui, diese gesellschaftlichen Konventionen! Die Uniform der Rusplofen! Du versuchst, meine Individualität zu zerstören, wenn du mich unter das Loch der Mode bringst, so daß ich genau so aussehe wie jeder deiner verwünschten Gäste!“ — „Anstun, Papa!“ pflegt ihm Cousine Agnes dann zu entgegenen. „Du wirst niemals so wie die andern ausfallen, solange du dein feines Vorhemd trägst, das sich jedesmal wie ein Ballon aufbläht, wenn du dich hinsetzt.“

Im verflochtenen Monat kam Onkel Hiram zu uns auf Besuch. Das war ein aufregendes Erlebnis. Sofort nach seiner Ankunft unternahm er eine Inspektionsreise in unsere Wohnung, hob die Ofen der Leppiche hoch, spähte unter die Zettel, unterwühlte das Klavier und kroch unter den Tisch. „Hast du etwas verloren, Onkel Hiram?“ fragte ich. „Nein!“ erwiderte er grimmig. „Aber Ihr! Ihr habt den aufrechtsten Individualismus verloren, der einst dem amerikanischen Bürger eigen war. Ihr seid Opfer der Massenproduktion und der Reklame. Fast jeder

Gegenstand in diesem Zimmer ist mit einer Hohlmarke oder sonstigen Eifette versehen. Sag mir einmal, mein Junge, wieviel kost du für diesen Radioapparat bezahlt?“

„Etwa hundert Dollar, glaube ich...“

„In der Tat? Und dabei hättest du dir für siebzehn Dollar einen genau solchen Apparat anfertigen können, wenn du dir die Einzelteile gekauft und sie selbst zusammengesetzt hättest.“

„Aber ich habe doch dazu keine Zeit“, warf ich ein. „Ich bin beruflich zu sehr beschäftigt.“

„Und warum bist du beruflich beschäftigt?“ fragte Onkel Hiram, ohne eine Antwort zu erwarten. „Ganz einfach, um das nötige Geld zu verdienen, für das du dir einen hundert Dollar Radioapparat kaufen kannst! Ich sage immer: Die heutige Wirtschaftsordnung führt die Menschen dazu, sich selbst zu betrügen!“

In der Küche blieb er vor dem automatischen Eisfaß stehen. „Da hast du“, sagte er zu meiner Frau, „Wieder so eine Maschine, die vollkommen überflüssig ist. Gewiß ist sie dir von irgendeiner redegewandten Verkaufswone angeschwätzt worden, und hast dir einreden lassen, daß du ohne Eisfaß nicht länger leben kannst. Wenn du aber die Nahrungsmittel ganz einfach in feuchtes Tuch einwickelst und ans offene Fenster legen würdest, dann wäre genau dieselbe Wirkung zu erzielen.“

Als er am folgenden Tage zum Frühstück kam, war ein fanatisches Glühen in seinen Augen. „Ich habe da eine Flasche „Gurgol“, Mundwasser im Badezimmer entdeckt“, verkündete er, „und auch eine Tube „Zahnweiß“, Zahnpaste. Um die Zähne zu reinigen, gibt es nichts Besseres als ein bißchen gewöhnliches Kochsalz. Und was „Gurgol“ betrifft, — eine Flasche zum Preise von einem Dollar enthält ein antiseptisches Mittel im Werte von zwei Cents und ein bißchen Pfefferminz. Du kannst dir die Bestandteile

in jeder Drogerie kaufen und dir selbst für fünfzig Cents fünfundsiebzig Liter „Gurgol“-Mundwasser zubereiten.“

Ich legte bescheiden Protest ein, indem ich bemerkte, daß wir kein Verlangen nach dem Besitz von fünfundsiebzig Liter Mundwasser trügen.

Tags darauf bemerkte Onkel Hiram, wie meine Frau eine Flasche „Fleischwog“ benutzte, um aus dem Vorhang im Salon einen Fleck zu entfernen, und er machte sich erbotig, für uns unbegrenzte Mengen ähnlicher Zubereitung zu einem Zehntel des Preises von „Fleischwog“ herzustellen. „Das Ganze ist doch nichts weiter als eine Mischung von Borax, Benzol und ... Pfefferminz. Aber für die Flasche, die lithographierte Eifette und vor allem für die Reklame müßt du schweres Geld bezahlen. Wenn du mir dein Badezimmer als Laboratorium überläßt, so will ich euch so viel Fleischwasser zusammenschneiden, daß ihr bis an euer Lebensende genug damit habt!“

In atomloser Spannung warteten wir. Gegen vier Uhr nachmittags ertönte aus dem Badezimmer eine gewaltige Explosion, und Onkel Hiram kam, je drei Stufen auf einmal nehmend, die Stiege heruntergesprungen. Sein Schnurrbart war gestäubt, und seine Rockschöße flatterten in ratloser Verwirrung.

Meine Frau rollte den Onkel in einen Teppich, während ich mich mit einem Feuerlöschapparat auf ihn stürzte. In diesem Augenblick setzte sich Onkel Hiram auf. „Wie! Ihr verwendet Magimaz?“ rief er anstößend, indem er auf den Feuerlöschapparat wies. „Weißt du denn nicht, daß sein Inhalt aus einer ganz gewöhnlichen Lösung von Kohlenstofftetrachlorid besteht? Du kannst es in jeder Drogerie für acht Cents das Pfund kaufen!“

Die Wände des Badezimmers waren verengt, und Onkel Hiram's Fleischmittel hatte die Emaille aus der Badewanne ausgestreift. Aber

er blieb ungebunden. „Morgen will ich euch ein Silberpulvermittel zusammenschneiden. Es ist genau dasselbe, von dem ein Viertelliter im Geschäft einen Dollar kostet. Aber ich werde euch zehn Liter für fünfundsiebzig Cent brauen!“

Diesmal wogrieten meine Frau und ich nicht auf das Silberpulvermittel. In der Nacht, sobald Onkel Hiram zu Bett gegangen war, packten wir unsere Koffer und begaben uns in aller Heimlichkeit in ein Hotel. Zuerst liegen wir das Feuer im Ofen ausgehen, schalteten das Gas und das elektrische Licht ab und sperrten die Wasserleitung. Dann legten wir vor die Türe seines Schlafzimmers eine Spitzhade, eine Kerze, zwei Stück trockenen Holzes, ein Exemplar von Dr. Sweeney's Wetterkalender für das Jahr 1932 und banden ein Duhn an die Türklinke. Schließlich besetzten wir an der Türe die folgende Rundgebung:

Lieber Onkel! Wir haben uns entschlossen, den Kohlenstrahl, den Hühlochstrahl und die vielen andern Korporationen, die den Konsumenten nur ausbeuten, zu boykottieren. Zwei Stunden von hier befindet sich ein verlassenes Bergwerk, und wenn du Kohle für den Ofen brauchst, müßt du nur die Spitzhade nehmen und selbst welche zu Tage fördern. Diese Heune wird, wenn du ihr nur Zeit läßt, ein Ei für dein Frühstück legen — und so den Profit des Zwischenhändlers ausschalten. Wozu ungeheuerliche Preise für den elektrischen Strom bezahlen, wenn du eine Kerze zur Verfügung hast, die du durch Aneinanderreiben zweier Stücke trockenen Holzes anzünden kannst? Solltest du Wasser brauchen, so machen wir dich darauf aufmerksam, daß neben der Küchenür eine Regentonne steht. Sie ist jetzt leer, aber Dr. Sweeney's Wetterkalender sagt für Anfang März 1932 ergiebige Regenfälle voraus. In der Zwischenzeit gedulde dich und bewahre dir deinen stolzen Individualismus!“

(Eingig autorisierter Uebersetzung aus dem Amerikanischen.)

Brehm und die Wachtel.

Von H. Holz.

Der große Tierforscher Alfred Brehm war mit dem Apotheker von Triptis sehr befreundet und sie besuchten sich, als Brehm in Rentbendorf lebte, fast täglich. Beide waren große Naturfreunde, der Apotheker stand dem großen Zoologen in keiner Weise nach. Seine Hauptspezialität war die Pflanzenzucht, und der Gärten, den er sich angelegte hatte, war weltum eine Sehenswürdigkeit. Daneben pflegte er aber auch eine Menge von Vögeln, Hasen, Käfern, Eiern, und sogar eine Wachtel befand sich unter den Vögeln des Apothekers. Dieser Wachtel galt die Zuneigung Brehms, er hatte sie ganz besonders ins Herz geschlossen.

„Bitte, schenke mir die Wachtel!“ bat Brehm den Apotheker fast täglich.

„Gut!“ logte der eines Tages, „die ewige Leidenschaft habe ich nun satt, ich schenke dir das Vieh.“

Am nächsten Tage kam der Vogel bei Brehm in Rentbendorf an. Er befand sich in einer geschlossenen Kiste, die an beiden Seiten Fütterbehälter und vorne einen vergitterten Altan hatte, in den die Wachtel bei Sangeslust eintrat.

Brehm, der mit jeglichem Gezier umzugehen wußte, fütterte seinen Viebling nach Vorschrift und tat alles, was man einem gefangenen Vogel Gutes tun kann. Zehn Tage hatte er die Wachtel nun schon in seinem Besitz, aber singen hörte er sie nie. So oft er zum Apotheker nach Triptis kam, wurde er gefragt: „Wie geht's der Wachtel?“ „Gut“, sagte Brehm jedesmal, „der Vogel frisst für fünf, aber singen tut er nicht.“

An die drei Wochen währte das. Die Wachtel ließ sich trotz aller Lockversuche nicht bewegen, auch nur eine Minute zu singen. Ja, nicht einmal sehen ließ sie sich.

Da rief Brehm endlich die Schuld. „Ich will das verdamnte Tier sehen“, sagte er und machte den Behälter auf. Da hätte ihn aber beinahe der Schlag getroffen; denn statt der Wachtel sprang ihm eine große, feite Ratte entgegen. Der große Naturforscher, ein schlaftrichter Mensch, der für manchen Scherz zu haben war, sann auf Rache.

Ein paar Wochen später kam er wieder nach Triptis. Er kehrte in der Apotheke ein und nach einer kurzen Rast fragte er seinen Freund, ob er nicht Lust hätte, einen kleinen Spaziergang zu machen. „Aber selbstverständlich“, logte der Apotheker und bald wanderten die beiden durch die Natur. Als sie eine Weile gegangen waren, logte Brehm über Schmerzen im Bein.

„Du weißt“, sagte er zum Apotheker, „dass ich nicht abergläubisch bin, aber es wird einem doch zuwille seltsam zumute, wenn man von einem Hund gebissen ist, der wahrscheinlich toll war.“

Der Apotheker, der die Natur der Tollwut kannte, wich bei diesen Worten ein paar Schritte vom Naturforscher ab. So wanderten beide eine Weile und setzten sich dann nach kurzer Zeit auf einer Bank nieder.

Da fing Brehm an zu jammern und von der entsetzlichen Krankheit zu erzählen. Der Apotheker riefte dabei immer mehr von seinem Freunde ab und schnitt ganz bedenkliche Gesichter. Plötzlich bellte Brehm Krämpfe, griff zu und sperrte den Mund weit auf zum Beißen. Der Apotheker, dem bekannt war, dass Tolle wacker sind, sprang auf, ließ aus Verbestrafen zum nahen Kräutertisch Brehm immer feste ihm nach. Wie aber der Apotheker, der seine blasse Ähnung vom Schwimmen hatte, bis über die Schultern im Wasser sah, rief Brehm gemächlich: „So, nun komm heraus — das war für die Wachtel!“

Robinson Crusoes Wirtschaftslehre.

Von S. Danzinger.

Diese köstliche Skizze des amerikanischen Schriftstellers, eine blutige Satire auf den Unsinn und die Unmenslichkeit der heutigen Wirtschaft, erschien im Londoner „Commonwealth“.

Unlängst führten Robinson Crusoe und sein treuer Freitag folgendes Gespräch:

„Es tut mir sehr leid Freitag“, sprach Robinson, „ich glaube aber, ich muß dich entlassen.“

„Wie meinst du das, mein Herr und Gebieter?“

„Ich glaube, ich kann dir keine Arbeit mehr geben. Ich habe keine Arbeit mehr für dich. Wie du ja selbst weißt, sind von der heutigen Ernte große Ueberschüsse übriggeblieben, folglich lasse ich dieses Jahr überhaupt nicht säen, da brauche ich also keinen Arbeiter zum Bestellen der Felder. Diegenellanzüge habe ich so viele, daß ich damit wahrscheinlich Zeit meines Lebens versehen bin. Mein Haus ist in vollkommenem gutem Zustand, so daß ich auch keine Hausarbeiten für dich habe. Hier aus den Vogelnestern kann ich ja selbst sammeln, sonst habe ich ja so nichts zu tun. Mit einem Wort: ein großes Uebel ist über unsere Insel — die auch deine Insel ist — hereingebrochen; auf der Insel ist Ueberproduktion.“

Daran ist einstweilen jedoch nichts zu ändern. Einstweilen habe ich keine Arbeit für dich. Du wirst entlassen. Wenn ich dich vielleicht wieder einmal brauchen sollte, werde ich dich irgendwie verständigen, insofern aber ist es ganz und gar überflüssig, daß du da in meiner Nähe herumlungerst.“

„Ich verstehe dich Herr, die Sache ist in Ordnung. Schade, sehr schade, das Uebel ist aber vielleicht nicht so groß. Ich muß also von nun an für mich selbst das Feld bestellen und säen, ich werde für mich ein Häuschen bauen müssen und werde für mich allein Vogeleier und Kolosnüsse suchen, soweit ich brauche, bis du wieder meine Arbeit nötig haben wirst und mich ruffst. Bis dahin, glaube ich, werde ich ganz gut leben können.“

„So? Wo willst du das alles tun, Freitag?“

„Wo ich arbeiten will? Wo sonst als auf dieser Insel! Sie ist doch der einzige Ort, wo ich das alles machen kann.“

„Rein. Diese Insel gehört mir, wie du sehr gut weißt, mein Sohn. Wie soll ich dir das alles erlauben: säen, eine Hütte bauen, Vogeleier sammeln und alles andre, ohne daß du mir für die Erlaubnis etwas zahlst, etwas, was ich nötig habe oder mir wünsche? Was hätte es denn sonst für einen Sinn, daß die Insel mir gehört?“

„Nichtig, richtig. Das habe ich ganz vergessen. Da bleibt also nichts übrig, als daß ich mir ein Boot baue und damit hinausfahre auf den Ozean, Fische fange. Der Ozean gehört doch nicht dir?“

„Rein, mein Sohn, der Ozean gehört tatsächlich nicht mir, und so kannst du aus dem Ozean Fische fangen, soweit du willst. Vorausgesetzt selbstverständlich — die Sache ist nämlich auch nicht ganz so einfach —, daß du dein Boot nicht auf meiner Insel, aus Bäumen meiner Insel baust und nicht die Ufer meiner Insel dazu benützt, dein Boot da landen zu lassen, sondern daß du dies alles genügend weit von meiner Insel entfernt tust und in keiner Weise meine Eigentumsrechte an meiner Insel beeinträchtigt.“

„Gott bewahre, Herr, ich denke nicht daran, ich kann ja auch ohne Boot sein. Ich werde ein-

fach zu dieser Klippe dort draußen hinausschwimmen, werde dort fischen und vielleicht mir auch einige Möbenerer finden.“

„Das wirst du nicht tun, mein Sohn Freitag, auch die Klippe gehört nämlich mir. Du wirst doch, daß ich auch die Uferrechte besitze, Freitag!“

„Was soll also aus mir werden, Herr! Was soll ich anfangen?“

„Das ist deine Sorge, Freitag, und nicht meine. Du bist ein freier Mann und du weißt selbst, wie sehr wir auf dieser Insel die Ideen der Freiheit und der Individualität hochhalten.“

„Da scheint nichts übrig zu bleiben, als Hungers zu sterben, Gebieter. Darf ich hier auf dieser Insel bleiben, bis dieses Ereignis eintritt, oder beschließt du mir, so weit hinaus zu schwimmen, wo deine Uferrechte aufhören, um dort draußen zu verhungern oder im Wasser zu ertrinken?“

„Das ist keine leichte Frage, Freitag! Aber halt! Ich habe eine Idee, die dir helfen kann. Und zwar diese: es gefällt mir nicht, täglich die Ueberreste meiner Küche selbst zum Ufer zu tragen und ins Wasser zu werfen. Bleib also auf meiner Insel, Freitag, und verrichte diese Arbeit für mich. Und wenn mein Hund und meine Kage sich fettgefressen haben, so kannst du essen, was sie übriggelassen haben. So wird dir geholfen sein. Alles in allem bist du doch ein glücklicher Herr, Freitag! Es ist ja nicht so arg.“

„Danke, Herr, vielen Dank, daß du mir doch Arbeit gibst! Lasse dir meine Hände, diese hülfreichen Hände küssen, die kein Almosen geben, sondern Arbeit. Danke dir, Herr, Danke!“

„Schon gut, Freitag, schon gut... Aber halt! Ich habe dir noch etwas zu sagen, damit du die Lage recht verstehst und in Zukunft weißt, wie du dich zu verhalten hast. Auf meiner Insel herrscht nicht nur Ueberproduktion, sondern auch ein andres großes Uebel: die Ueberbevölkerung. Fünfzig Prozent der Bevölkerung leiden an Arbeitslosigkeit. Wir befinden uns in einer Periode der schweren wirtschaftlichen Krise. Ich sehe keinen Weg aus dieser Lage. Einer aber, der da sagt, er sehe einen Weg, kann nur ein Utopist, Quacksalber oder sonst ein Betrüger sein. Darum sei von nun an sehr achtsam, Freitag! Glaube nicht den Quacksalbern, sondern habe dein Auge darauf, daß kein neuer Mann auf meine Insel kommt, um sich hier niederzulassen oder gar zu arbeiten! Und wenn ein Schiff sich meiner Insel nähern sollte, um hier Bedarfsartikel, Güter oder gar Gegenstände des Luxus ans Land zu schaffen, so erlaube es nicht, Freitag! So wirst du gegen fremde Arbeit geschützt sein. Ansonsten aber ruht unser wirtschaftliches System auf seifenfesten Grundlagen, im Grunde ist es völlig gesund und der Eintritt der Prosperität kann nicht mehr lange auf sich warten lassen.“

„Ich verstehe Herr, ich verstehe! Was für ein Glück, so einen vernünftigen, gelehrten und einsichtigen Gebieter zu haben! Lasse dir die Hand küssen, Herr.“

„Lass gut sein, Freitag. Es freut mich, in dir so einen vernünftigen gelehrigen Schüler zu finden. Bleibe nur auch weiter so.“

„Welche Freude! Ich darf also hier, in meinem Vaterland bleiben?“

„Ja, und du sollst auch weiter diese unsere gemeinsame Insel lieben, die für dich nicht weniger Vaterland ist als für mich!“

Arbeiter. kümmert sich um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebewegung und die Jugendorganisation. Der Sozialismus beginnt nicht in der Verarmung, sondern in der Familie!

Alter Tofayer.

Von H. Eden.

Herr Wenzeslaus Benedel aus Irgendwem, Neffe der Tschchoslawski weckte seit einigen Wochen mit Kind und Kegel bei einem Geschäftsfreunde Sedonij in Tofay, Komitat Jemplan. Wie hinreichend bekannt, wohnt in dieser Gegend ein edler Wein, aus dem man ein noch edleres Geßiß herauspreßt. Kein Wunder, daß es dort dem Benedel augenscheinlich gut gefiel und er seine ursprüngliche Neife nicht verlegte und sich Tag für Tag in einer verdammigen Kneipe mit feurigem Tofayer Wein volltrank, der so schön die Sorgen vergessen ließ. Und dabei war das Zeug vorzüglich. In der Tschchoslawski hingogen — na Benedel wußte Bescheid. Joll, Besser und so. Aber es mußte doch eine Möglichkeit vorhanden sein, uralten Tofayer Wein nach der Tschchoslawski zu bringen, ohne daß eine hochwohlwühlige Zollbehörde Punkte rock. Vielleicht konnte ihm Sedonij mit gutem Rate beistehen.

„Denns weiter nichts ist als ein bitter Wein-schmuggel, kann ich dir schon helfen“, meinte gemächlich der biedere Geschäftsfreund. „Geht halt zur nächsten Spenglerlei, laßt dir drei oder vier Wärmflaschen und füllst sie voll Tofayer. Auf der Zollstation werden die Wärmflaschen nicht revidiert.“

Am Abend schlich Wenzeslaus Benedel mit vier karperten Wärmflaschen bewaffnet nach der Wohnung seines Geschäftsfreundes und loerte dort eine Flasche nach der anderen Tofayer Weines in den hohen Bauch der Zollhintergehungsgegenstände. Schon am nächsten Tage reiste Wenzeslaus mit seiner Familie nach den heimischen Gefilden, aber nicht, ohne vorher auf den Nachschlag des Freundes zu hören, in der nächsten Stadt über der Grenze beim Kronenwirt einzulehren und die Flaschen gleich umzufüllen, denn sonst könne er, Sedonij, für einen guten Geschäft des uralten Weines die Garantie nicht übernehmen. Benedel besorgte, wie ihm gefiel. Die Reise ging glücklich vonstatten, der Einzug beim Kronenwirt glich einem Triumphzug, und den Zollbeamten hatte man eine lange Nase gedreht. Sorgsam wurden die Wärmflaschen ausgepackt, auf den Tisch gestellt, und nun ging Familie Benedel erst einmal nach der Kaffeekanne, um zu futtern; denn das Angestühl lag noch in den Knochen, und einen anständigen Hunger hatte man gleichfalls. Mit dem Umhängen des Weines hatte noch ein Weilschen Zeit.

Was war nur mit den Wärmflaschen los? Benedel samt Familie staunten. Die Flaschen fühlten sich etlig heiß an. Sollte hier gar ein Gärungsprozess vor sich gegangen sein? Herr Benedel schwante Unheil. Entschlossen schraubte er den Verschluß ab und — großmächtiger Nepomuk! War denn das sein Tofayer? Der herbperusene Hausdiener, ein verschlafen aussehender alterer Tschche, klärte alles auf. „Wollt ich Ihnen Freude machen, daß ich wegschickten dem kalten Wasser und teingeshotten beides. Wor nicht recht, denn entschuldigen tausendmal.“ Dann zog sich der Hausdiener zurück und Benedels restten ab, ohne Tofayer.

Zwei Tage später erhielt Sedonij in Tofay vom Kronenwirt aus der Grenzstadt folgenden Brief:

„Nach dieses Mal hat alles bestens geklappt. Dein ziemlich beschränkter Freund Benedel ist mit seiner Familie auf den Heim gefahren, so daß in in Hausdiener nur die alte Kutsche vom Wegschütten zu erledigen brauchte. Deinen Verdienst am Weine überdeweile ich Dir heute. An alter Freundschaft der Kronenwirt.“

Taucher Harnien.

Von Heinz Jacobs.

Ueber dem gelblichgrünen Wasser der Schleusenammer woben feuchte Rebellenschwaden. Die weichen Dunstfetzen klammerten sich an die Eisenteile des Hafenspontons, sie krochen durch die Eisenkonstruktionen der riesigen Subbrücke, die unmittelbar über dem Schleusentor liegt; an den steilabfallenden glatten Mauern des Schleusenbeckens glitten sie lautlos herab und senkten sich gespenstlich auf das leise in dem schmutzigen Wasser dämpfende Taucherboot. Das Kreischen der hungrigen Röhren war deutlich vernehmbar, als bei sichtigem Wetter. Jeder Ton wurde von dem Rebel um vielfaches verstärkt und hinausgetrieben in den Hafen.

Auf dem Taucherprahm hantierten mehrere Männer an den Geräten, sich leise unterhaltend. Sie schraubten Schläuche an die Verschraubungen der Luftpumpe und überprüften kurz den schweren Kupferhelm, der neben dem Tauchanzug an Deck lag.

„Also, Harnien, Sie wissen nun wohl, wo Sie ansetzen müssen, nicht wahr?“ fragte der Tauchmeister einen hochgewachsenen Mann, der in einem blauen Sweater an der Keeling lebte und eine kurze Pfeife rauchte.

„Ich weiß“, antwortete er, „am Ponton links anfangen, dann vorläufig gehen.“

„Na, dann wollen wir uns fertig machen“, sagte der erste und deutete auf den Anzug. Harnien klopfte gemächlich den Tabakrest aus der Pfeife und ließ sich von einem der Männer in den Tauchanzug helfen. Zwei andere seiner Kollegen hoben den glänzenden Helm auf und schraubten ihn fest. Nachdem die Scheide vor dem Mund des Täuchers befestigt war hingen die Männer Harnien die Brust- und Rückenbleie auf. Die Pumpenleute bewegten langsam immer gleichbleibend die Schwenkel. Schwerfällig bestieg Harnien die Treppe, die im Wasser verschwand.

Der Luftschlauch und die Rolleine rollten sich langsam in Schlangendrehungen ab. Als der Taucher auf der untersten Stufe der Treppe angekommen war, ließ er sich noch hinterüber ins Wasser fallen. Langsam versank er in der trüben Flut. Aus dem Wasser quollen gurgelnde Luftblasen an die Oberfläche, sie zeigten genau den Weg, den der Taucher in der Tiefe genommen hatte. Auf dem Prahm stieg soeben eine blutrote Flügge an dem Mast hoch, das Zeichen für Taucharbeit. Strig hob und senkte sich der Kolben in den Zylindern der Luftpumpe. Schweigend verrichteten die Männer ihre Arbeit. Der Tauchmeister beobachtete aufmerksam den Verlauf der Blasenpur und des Luftschlauches.

Harnien hatte den Grund erreicht. Die Schwere der Bleigewichte an den unförmigen Schuhen und auf dem Körper schien hier unten aufgehoben, aber trotzdem verlor er bis über die Knie im Schlamm des Hafengrundes. Nur mählich gelangte er Schritt für Schritt vorwärts zur Raimoner. Das trübe Wasser ließ eine weite Sicht nicht zu, und so mußte Harnien sich auf sein Orientierungswindungen verlassen. Durch die dicke Glasheibe vor seinen Augen nahm er das schon gewohnte Bild auf dem Hafengrund auf. Um ihn herum stühten Klip und bebende die gefährlichen Male, vor der ungewohnten Erscheinung und vor der anstürmenden Luft am Kupferhelm ängstlich ausweichend. Fette Hafensbutts, die frage durch das Wasser schwabberten, floßen entleert, wenn der glänzende Helm mit dem runden Fenster vor ihnen auftauchte. Der Taucher stürzte sich nicht an dem schwimmenden Seegetier, das er aus der Ruhe geschreckt hatte. Unbeirrt setzte er seinen Weg fort, und bald betastete er die glatte, mit Seetang umwucherte Mauer der Schleusenammer. Jetzt hatte er keinen Wegweiser gefunden. Mit der Rechten an der Mauer versträht glitt er vorwärts zum Ponton, der eigentlichen Arbeitsstelle zu. Nach einer längeren Wanderung erreichte er sein Ziel. Sofort machte sich Harnien an die Arbeit. Er hatte zu unter-

suchen, wie weit die Verandung der Schleusenammer vor sich gegangen war und an welchen Stellen der Bagger seine gewaltigen Köpfe einsetzen mußte, um das Becken von der lästigen Sanddichtung zu befreien. Das pontonähnliche Hafentor, das die Schleusenammer von dem eigentlichen Hafen abschloß, war gehoben. Es lag oben am Kai wie ein riesengroßer schwarzer Berg.

Harnien hatte etwa eine halbe Stunde lang unten in der trüben Flut gearbeitet, als durch den dichter gewordenen Rebel sich langsam das Hafentor an den Schleusenabstich heranschob. Fröstelnd bewegten sich die Arbeiter um den schwimmenden Kolof. In kurzer Zeit lag die große eiserne Kiste an der Verankerstelle. Langsam glitt das schwarze Ungetüm mit gurgelnden Geräuschen in die Tiefe.

Auf den Knien liegend untersuchte der Taucher unmittelbar an der Verankerstelle des Pontons die Sandströmungen. Nur noch kurze Zeit brauchte er zu arbeiten, dann war seine Tätigkeit hier unten beendet. In seinen Ohren begann schon ein seltnes Brausen, ein Zeichen, daß er bald aufsteigen mußte. Seine Tauchzeit mußte ohnehin bald um sein. Der emsig arbeitende Mann bemerkte nichts von dem dunklen Schattien, der drohend über ihm schwebte und sich langsam auf ihn herab senkte. Er wußte nichts von dem durch das Tor verdrängte Wasser, daß in seinem Strom die Fische vor sich her trieb. Langsam, unheimlich langsam senkte sich das schwarze Tor... Noch drei Meter, dann hatte es den Boden erreicht, und mit seiner gewaltigen Schwere mußte es den Taucher zerquetschen. Zwei Meter noch... Zentimeter um Zentimeter schob sich der Berg in den Weltbahnen nach unten... Eineinhalb Meter... Lautlos im Rücken des Mannes ließ sich der Tod von der Wand herab...

Da froh Harnien vorwärts und im gleichen Augenblick fante das Tor auf den Grund, das linke Bein des Täuchers mit ehernem Zwin-

gen festhaltend. Ein eisalter Schauer rann über den Rücken des Unglücklichen. Der rasende Schmerz ließ in Harnien zunächst keinen klaren Gedanken aufkommen. Er wendete sich unter bestigen Qualen am. Nur mit Mühe überwand er eine aufkommende Uebelkeit, dann rief er die Signalleine in kurzen Abständen...

„Himmel, dem Harnien ist was passiert“, rief der Tauchmeister, der die zitternden Bewegungen der Rolleine wahrnahm, herab. In rascher Folge gellten seine Kommandos über das Beck. Fieberhaft machten sich die Leute daran, einen zweiten Tauchanzug klar zu machen. In wenigen Minuten sank bereits der andere Taucher in das schmutzige Wasser hinab. Immer noch schwing die Leine in der Hand des Tauchmeisters.

Harnien hatte inzwischen vergeblich versucht, sich zu befreien. Er sah zuletzt ein, daß es sein Tod wäre, wollte er sich ohne Hilfe losmachen. Da endlich gewahrte er seinen Kollegen. Durch Zeichen verständigten sich beide Männer. Der zweite Taucher hatte schnell übersehen, daß die Rettung Harniens nur unter großen Schwierigkeiten gelingen konnte. Nicht eine Minute Zeit war zu verlieren, denn schon weit über die übliche Tauchzeit war für Harnien verstrichen. Mit einigen Lederriemen band der Retter seinem Kameraden das verletzte Bein oberhalb des Knies ab. Dann zog er aus seiner Werkzeugsche eine doppeltgezähnte Säge hervor. Harnien sah mit Entsetzen die Vorbereitungen seines Kollegen, was hatte der Mann vor? Da ging dieser an das abgeklemmte Bein heran und machte zu Harnien bingewendet die Bewegungen des Sägens. Kurze Zeit zögerte der Unglückliche, dann drückte er dem andern die Hand und wendete den Kopf ab...

Als die Mannschaft an Bord des Prahms wenige Zeit später das Signal zum Aufziehen bekommen hatte, war Harnien frei. Nur sein linkes Bein lag zermalmt unter dem schweren Hafentor...

PRAGER ZEITUNG.

Kunst und Wissen Internationale sozialistische Goethe-Feier.

Die deutsche und tschechische sozialdemokratische Arbeiterpartei der Tschechoslowakischen Republik dürfen den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, auf dem Boden der Kunst einen neuen kräftigen und überzeugenden Beweis ihrer internationalen Verbundenheit gegeben zu haben: Durch eine großangelegte internationale sozialistische Goethe-Feier, die Mittwoch abends im großen Saale der Prager städtischen Bühnerei unter allen Zeichen eines großen Kunstereignisses vor sich ging unmittelbare Veranstaltung der Feier waren die deutsche sozialdemokratische Bildungstelle in Prag und die tschechische „Dělnická akademie“ in Prag, die es sich in sorgfältiger Vorbereitung und Auswahl hatten angelegen sein lassen, ein Festprogramm zusammenzustellen, das in der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit seiner Darbietungen, in der Gediegenheit und Hochwertigkeit der Festvorträge und ihrer künstlerischen Mittel kaum zu überbieten war. Nie konnte es besser bewiesen werden, daß die Kunst das wirksamste Mittel ist, Menschen und Völker einander näher zu bringen, als durch diese deutsch-tschechische Festfeier zu Ehren des größten deutschen Dichters Goethe, die tschechische und deutsche Künstler, deutsche und tschechische Veranstalter zu einem gleichen und gemeinsamen edlen Ziele verbunden hatte.

Des hundertsten Todestages Goethes gerade in Prag festlich zu gedenken, war kein sinnigerer Gedanke möglich als die Vereinigung deutscher und tschechischer Kunstfaktoren zu edlem Wettbewerb im Dienste Goethes. Wir können unsere tschechischen Genossen für ihre wertvolle und wertvolle Teilnahme an dieser Feier für einen unserer größten deutschen Männer nicht besser unseres Dankes versichern, als durch die Verpfechtung gleicher Mitarbeit, wenn es sich einmal als notwendig erweisen sollte, einem großen tschechischen Meister tschechische Ehre zu erweisen. Die Feste der Moral sind ganz besonders in diesem Falle auch die der Kunst; die Moral unserer sozialen Aufgaben ist die gleiche wie der künstlerischen: International zu denken und zu handeln.

Das künstlerische Programm der Festfeier war in zwei Hauptabschnitte gegliedert. Kern des ersten war die tschechische Festrede des Genossen Senator Dr. B. Krejčí. Angelpunkt des zweiten die deutsche Gedekrede des Genossen Redakteur Dr. Emil Franzel. Senator Krejčí gab mehr eine kritisch-biographische Würdigung Goethes, die in der Erkenntnis gipfelte: „Sein bestes Werk war sein Leben.“ Hierbei nahm der Redner besonders Bezug auf die Beziehungen Goethes zu Böhmern. Dr. Franzel hingegen erläuterte in streng logisch aufgebauter Rede das Verhältnis Goethes zu unserer Zeit, zum Arbeiter; deutete den Weg an, der den Arbeiter zur Kunst und Weisheit Goethes führen kann; zeichnete im bedauerlicherer neuer Forschung den Freiheitsgeist Goethes, der als ständiger Revolutionär zu gelten hat, wie Schiller als der politische. Eingeraht wurden diese beiden Festreden durch Musikvorträge und Rezitationen. Ohne Musik ist ja eine Feier schlechterdings undenkbar; erst recht eine Feier für Goethe, der durch seine dichterischen Werke der Tonkunst so nahe stand, dessen Dichtungen so unendlich oft musikalische Ausdrucksformen fanden. So gewöhren die Liebesgaben der mitwirkenden hochdramatischen Sängerin Frau Fina Reich vom Kärntner Landesopernhaus gerade in dieser Hinsicht wertvolle Anschlüsse über Goethes und seiner Dichtung Beziehungen zur Tonkunst. Die lang vier Lieder von Ludwig van Beethoven auf Goethe-Texte, also von jenem Ton-dichter, der Goethe auch persönlich näher stand und von ihm auch einigermassen verstanden wurde, und vier Lieder auf Goethesche Gedichte von Franz Schubert, dem von Goethe leider mißverständenen Meister des Liedes. Ganz wundervoll verstand es diese stimmungsgemäße Künstlerin, den unterschiedlichen Sinn und Inhalt aller dieser stimmungsvollen Lieder zum Ausdruck zu bringen, sie vollkommen stimmungsgemäß zu gestalten und ihren Ausdruck auszusprechen. Frau Reich zeigte uns diesmal, daß sie nicht nur Meisterin ihres höchsten Organes ist, Gesangskünstlerin von großem Format, sondern auch tief empfindende, den Ausdruck des Gesungenen miterlebende, fühlende und einführende Meisterin des Vortrages. In die deflamatorischen Vorträge teilten sich Boža Radvát vom tschechischen Nationaltheater und Walter Taub vom Deutschen Theater. Interessant war hierbei die gegenübergestellte deutsche und tschechische Interpretation der „Trauerspiel“-Ede durch die beiden Künstler. B. Radvát ist ein mehr ruhiger, vornehm und ruhiger Sprecher, bei dem man mehr innere Mitgehen des Vortragenden wahrnimmt. An Walter Taub konnte man wieder die virtuose Sprachbeherrschung bewundern, die ihm sein klangvolles Organ als immer gefälliges, ausdrucksreiches Instrument unerschrocken macht, die ihn zu ebenso starken dramatischen Akzenten befähigt, wie zu langhafter, melodischerer lyrischer Eleganz. Die phantastischen Vorträge der Feier — Werke von Bach, dem alten tschechischen Komponisten Wáclav Weigel und Beckhagen — befrucht der reichhaltigeren lange Prager Pianist Walter Sůhailand, auf dessen bedeutendes technisches Können hier schon

wiederholt hingewiesen werden konnte. Als Klavierbegleiter am Flügel bewährte sich wie so oft Kapellmeister Kurt Adler, der auch die melodramatische Begleitmusik zur Schlußfeier aus „Egmont“ ausführte.

Die Feier, die sich mehr als beabsichtigt in die Länge zog, war leider nicht so gut besucht — vor allem tschechischerseits — wie es zu erwarten gewesen wäre. Vorwiegend war das äußere Arrangement dieser Goethe-Feier: Billigste Einlasskarten in Form eines zum Besuche berechtigenden Vortragsprogrammes; dieses selbst nicht nur Wegweiser für die einzelnen künstlerischen Darbietungen, sondern auch willkommener teillicher Führer zu den Vorträgen.

„La Traviata“ mit Gästen. Woder der Tenor Herr Goldai vom Brünner Deutschen Theater, noch Herr Václav Kolar aus Troppan, die auf Anstellung anstierte, konnten überzeugen. Herr Goldai ist ein Tenor, der vor allem keine verhandliche Aussprache hat, dessen Organ gepreßt und anstrengt ist, dessen Tenor vor sehr selten jenen angenehmen Ton hat, den man auch von Durchschnittssängern verlangen muß. Von seinem Spiel soll nicht gesprochen werden. Herr Kolar zeigte als Traviata, daß sie singen kann; ihre Mittelstimmigkeit ist gut durchgebildet, ihr Organ trägt und klingt angenehm, ihre Koloraturtechnik ist ziemlich sicher und rein. Nicht befriedigt hat ihre Höhe, die gebrochen klingt und im Ansatze merkliche Unsicherheit zeigt, die nicht

Der Film von der Internationale der Arbeit

Der Film von der Proletarischen Solidarität

nur auf das begeisterte Lampenfieber zurückzuführen ist, ihr Spiel ist zu dilettantisch, um auch bei bestem Willen befriedigen zu können. Die Sängerin ist noch jung, hat ausbildungsfähiges Material und würde mit etwas mehr Gesangskultur befriedigen können. Heute hätte ein Engagement als dramatische Koloratursängerin für Prag nur den Charakter eines Experimentes, das wir wohl nicht erlauben dürfen. In der von Rudolf recht lässig geleiteten Aufführung war Vater Germont in Hagens erprobter Wiedergabe der Erfolg des Abends. Es wäre an der Zeit, wenn auch die Reprisen des Repertoires ein Niveau hätten, das einen Preis rechtfertigen könnte. W. Bg.

Heute „Der fliegende Holländer“ mit Fina Reich. Darin als Gast in der Partie der Senta. Anfang halb 8 Uhr. (Seriensprung 120-IV.)

Morgen, Premiere: „Die Frau von Torosio“, Komödie von Otto Jindřich. Anfang halb 8 Uhr. (119-III.)

Samstag, Festvorträge anlässlich des Geburtstages des Herrn Präsidenten der Republik: „Don Giovanni“. Anfang 7 Uhr. (121-1.)

Montag, Neueinstudiert „La Bohème“, Oper von Puccini. Gastdirigent: Antonio Votto. Regie: Oscar Friz Schuh. Hauptpartien: Röhne, Schönauer, Anderer, Wandler, Fuhs, Greverus, Vogel, Zimberg. Anfang halb 8 Uhr. (Seriensprung 123-III.)

Kleine Bühne: Samstag, „Bluchiverstuch“, die Komödie von Jachymson. Anfang 8 Uhr. — Sonntag, „Die Frau von Torosio“, Erste Wiederholung. Anfang halb 8 Uhr. Nachmittags 3 Uhr. „Juwelentrab in der Kärntnerstraße“ (Ab.)

Donnerstag, den 10. ds., Konzert des Deutschen Männergesangsvereins unter Mitwirkung des Singsvereins und des deutschen Volksgefangensvereins. Dirigent: Dr. Heinrich Zwoboda. Programm: Uraufführung Hans Krás, „Die Erde ist des Herrn“, Daranf Prohászka: Ein deutsches Requiem (in memoriam Prof. Rudolf Böhrl, des verstorbenen Gewandhauschors).

Samstag, den 12. ds., Ensemblekonzert Kurt Vois, „Charles Fante“. Wiederholung Sonntag in der kleinen Bühne.

Sonntag, den 13. ds., Neueinstudiert „Der Marquis von Reitz“, Schauspiel von Franz Wedekind.

Das Prager Theater-Varieté hat am Mittwoch erstmals sein diesmonatliches Programm vorgeführt, dessen einzelne Nummern reich und wohlverdienten Beifall erzielten. Seine Zusammenstellung ist eine solche, daß sie auch den verdienstlichsten Variétébesucher voll zu befriedigen vermag und kann als durchaus auf dem Range weltstädtischer Variétébühnen stehend bezeichnet werden. Die geschmackvolle Auswahl der künstlerischen Darbietungen widerlegt die Meinung auf das Schlagendste, daß die Variétékunst nichts Neues und originelles mehr zu bieten habe. Die „Flemminge“, prächtige Barriere-Akrobaten, leiten den Abend ein. Ihre Vorträge sind Spitzenleistungen an Kraft und Gewandtheit. Originell und humorvoll ist Emil Slava, der wirklich ein „Tontänzer“ in dem Sinne ist, daß er den unwahrscheinlichsten Gegenständen „Musik“ abzuladen vermag. Entzückend ist eine von John Bayer vorgeführte Gruppe von Duo-Akrobaten. Von weicherer Sicherheit und eleganter Geschicklichkeit sind die Leistungen des Jongleurs Zelbo. H. G. S. G. und in eine Gruppe selbstständiger Letimo-Sportisten, hervortragend und verblüffend durch ihre Balancekünste auf dem klassischen Trapez. Die Hauptpunkte des Programms bilden „Die Weintraube Suncopators“, ein humorvolles Jagd-Duett und „Marrays

Salait“. Das Weintraube Suncopators an Virtuosität, Sicherheit und Zierlichkeit leisten, mit sie sogar Disbarmonten reizvoll zu machen versuchen, das wird wohl nicht unter viel Konkurrenz zu leiden haben. Das Marray-Ballet bringt eine Reihe außerordentlich hübscher Bilder, inszeniert dem Chef-Regisseur der Reinhardt-Bühne Ernst Marray und prächtige Tanz-Kunstleistungen, in denen insbesondere die Solistinnen Maria Tolweg, Katka Strena und Karin Korén sich durch Grazie und reizenden Charme auszeichnen. Den Abschluß des Programms bildet eine höchst feine Pantomime, dargestellt von Hunter und Bobette. —m.

Gerichtssaal

Liebe und Hunger.

Eine Mutter, die dem meinteidigen Rinderbater half.

Prag, 3. März. Daß in Alimentations- und Vaterchaftsprozessen die meisten falschen Zeugenaussagen abgelegt und die meisten Weineide geschworen werden, ist bekannt. Es gibt Fälle, wo eine ledige Mutter, um ihrem Kind zu Alimementen zu verhelfen, unbedenklich einen Weineid schwört und diese Möglichkeit liegt um so näher, je größer die Notlage ist. Heute aber wurde vor dem Senat des OGH. Sudoma eine Weineidanklage verhandelt, die gewissermaßen eine Umkehrung der sonstigen Regel darstellt. Die Angeklagte hat ihren Geliebten jederzeit nicht fälschlich der Vaterchaft bezichtigt, sondern vor Gericht die tatsächliche Vaterchaft in Abrede gestellt, so daß der Richter den tatsächlichen Rinderbater nicht alimentationspflichtig befinden konnte.

Die Sache verhielt sich so, daß die alternde Frau zeitweilig mit einem gewissen Koleček zusammenlebte und mit ihm zwei Kinder hatte. Koleček war außerdem verheiratet und hatte

Der Film von der Proletarischen Solidarität

Der Film von der Proletarischen Solidarität

noch vier eheliche Kinder. Als das Vormundschaftsgericht sich um die Anerkennung der Vaterchaft Koleček bemühte, wußte sich der Rinderbater die Hingigkeit seiner Freundin zuzumachen und brachte es dahin, daß sie vor dem Gericht unter Eid erklärte, sie habe zwar mit ihm verkehrt, sei aber damals schon von einem anderen Manne schwanger gewesen, dessen Namen sie nicht kenne. Koleček hatte ihr feierlich versprochen, ihr aus freiem Willen Alimementen zukommen zu lassen, wenn sie sich zu der falschen Aussage herbeilasse und sie schenke ihm Glauben.

Dieses Vertrauen mußte sie aber schwer büßen. Er dachte gar nicht daran, auch nur einen Heller zu bezahlen, nachdem das Gericht ihn von der Vaterchaft ja offiziell freigesprochen hatte und vertraute wohl darauf, daß die Frau im Bewußtsein der beschworenen Unwahrheit nicht wagen werde, gegen ihn etwas zu unternehmen. Vielleicht hätte sie auch nichts zu unternehmen gewagt, wenn nicht die Not unerträglich geworden wäre. Als nun die ratlose Mutter gar ihre Stellung verlor und nicht mehr wußte, wo sie einen Pfennig Brot für ihre zwei Kinder aufreiben sollte, entschloß sie sich endlich, den schweren Gang zum Gericht anzutreten und sich selbst des Weineides und ihren Geliebten der Aufstiftung dazu anzuliegen.

Bei der heutigen Verhandlung versuchte der mitleidigste Koleček sich mit allerlei Ausflüchten aus der Schlinge zu ziehen. Es half ihm nichts. Er wurde zu vier Monaten schweren Kerkers mit Verlust des Wahlrechtes verurteilt, und zwar unbedingt, während die Frau, die sich selbst angezeigt hatte, mit einer bedingten dreimonatigen Kerkerstrafe davonkam, ohne Verlust des Wahlrechtes, weil das Gericht die Ueberzeugung aus sprach, sie habe nicht so sehr aus niedrigen und unehrenhaften Motiven gehandelt, als vielmehr unter der Notigung des Mannes und aus Unersahrenheit. Nun wird der Vaterchaftsprozeß von neuem aufgenommen und die Vaterchaft Koleček's urteilsmäßig festgestellt werden. rb.

Morgen Urteil im Veisbor-Prozeß.

Prag, 3. März. Das Verfahren gegen die Hochverräterin Anna Veisbor, dessen Beweisverfahren ohne alle bemerkenswerten Vorfälle verlief, ist abgeklungen. Nach fastjähriger Verhandlung haben heute die Beratungen des Gerichtshofes begonnen, die infolge des umfangreichen Materials den ganzen Tag ausfüllen, so daß die Verkündung des Urteils morgen, den 4. März, erfolgen wird. rb.

Vorträge und Veranstaltungen

Goethe-Feier der Deutschen Universität. Der Festvortrag, welchen Prof. Dr. Herbert Esfary im Rahmen der Goethe-Feier der Deutschen Universität am 6. März, 11 Uhr vormittags, in der Großen Aula hält trägt endgültig den Titel: „Goethe und die geschichtliche Welt“. Die zugehörige Unterredung wird Ende März als Festdruck der Deutschen Universität und der Deutschen Gesellschaft

der Wissenschaften und Künste erscheinen. — Am 16. März beginnt Prof. Dr. Herbert Esfary an der Sorbonne in Paris drei Vorträge unter dem Titel: „Weimar und Europa“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Schwimmwettkampf Prag Breslau.

Am 6. März findet um 3 Uhr nachmittags im Sallenbad der Bezirkskrankenpflege, Alimementa, ein Schwimmwettkampf Breslau gegen Prag statt, der von den Schwimmern der D.S. Prag und „Freie Schwimmer“ Breslau bestritten wird und folgende Konkurrenzrennen betrifft: 6x50 Meter Freistilwettkampf, 3x100 Meter Freistilwettkampf, 100 Meter Brust, 100 Meter Rücken, 100 Meter Freistil, Kunstspringen und Wasserballspiel.

Interesse dürfte der Ausgang des Wasserballspiels erregen, denn die starke Mannschaft der Prager Genossen wurde im November vorigen Jahres in Breslau ganz knapp geschlagen; ein Erfolg, der sich in Prag kaum wiederholen dürfte. Einen spannenden Kampf dürfte auch das 100 Meter-Freistilswimmen zwischen dem Olympiasieger Werner (Breslau) und dem Prager Bical bringen. Bical konnte nämlich in Breslau knapp aber sicher über Werner siegreich bleiben.

Das Radmenprogramm wird von den Schwimmern und Schwimmerinnen der D.S. aus Prag, Pilsen und Tepliz sowie aus Kuffig-Böhrenstratzen bestritten werden und ebenfalls guten Sport bringen.

Literatur

„Frühling eines deutschen Menschen.“ Die Geschichte des jungen Goethe. Von Mariahofer. Leipzig, Fische & Becker Verlag, 376 Seiten, Kart. 5 RM., in Leinen 7,50 RM. Der junge Goethe war — namentlich seit der Straßburger Zeit — nach dem einstimmigen Zeugnis der Mitlebenden von einem stürzenden Zauber der Persönlichkeit begeistert und begeistert, allem Schönen aufgeschlo-

der beste Film des Jahres:

„Kameradschaft“

Regie: G. W. Pabst, läuft als Sonderprogramm aller deutschen proletarischen Organisationen Prags Samstag, den 12. März, um halb 11 Uhr abends, Ort: „Germont“, Benzelsplatz, Karten K 3.— bis 10.— bei Epifler Deutsch und allen Vertretungsstellen.

sen, ein neuer, hilfloser Freund einer Freundin, ein leidenschaftlicher Verächter des Standesbegriffs und aller Vorurteile. Liebebedürftig wie kein Mann, denen er, zur Einseitigkeit vorherbestimmt, die Liebe nicht halten kann, Feinsinnig und von zartem Gewissen, leidet er selber am meisten darunter und verliert in seinen Dichtungen immer wieder den Mann, der sich in Neue über seine Feinsinnigkeit verzehrt. Zum Dichter und Schriftsteller geboren, bringt er doch nur zu Papier, was ihm das Herz bedrängt und die Hand taubt. Tiele Zeit des Werbens und Reisens hat Mariahofer in dem vorliegenden Roman mit einer erstaunlichen Gabe der Einfühlung dem Leser nahegebracht. Aus diesem Buche kann man den jungen Goethe besser kennen lernen als aus manchen an sich vorzüglichen Biographien. Ja, es ist, als ob man die inneren Kämpfe dieses einsamartigen Deutschen zum ersten Male wirklich miterlebte. Auch die Verwandten und Freunde des Dichters wie Mariahofer meisterhaft hinzustellen. Alle diese Menschen, die in Literaturgeschichte ein Schattendasein führen, schauen uns in diesem Roman an wie liebe Bekannte, mit denen wir schon jahrelang umgehen. Das Buch ist eine Schöne, der bedeutenden Verfassers würdige Gabe zum Goethejahr.

KINO-PROGRAMM

vom 4. März bis 10. März 1932.

Wran-Urania-Kino
„Wichtigste deutsche Kino Prags“
„Heilende Hände.“
Aus dem Tagebuche des Dr. X. Ein sensationeller Film. Premiere: 100proz. med.ärztlicher Sprech- und Tonfilm. Dauer: Großes Programm.
MASARYK ZUM 32. GEBURTSTAGE.
LUX, DER WUNDERHUND, Lustspiel in 4 Akten.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prags, Graben

Gastwirtschaft
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Oparrag)
Täglich Konzert. PRAG II., Hyberbaská Nr. 7.